



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 154 | JULI/AUGUST 2014 | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

2 Euro



DELOGIERUNG

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeiter des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Julia Kolar (jk), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Andrea, Angela, Anton, August, Axel, Bertl, Christine, Claudia, Erich, Gabi, Georg, Günter, Hannes, Hans, Johannes, Lilli, Manfred R., Manfred S., Margit, Sonja, Ursula;

Titelfoto (hz): Delogierung, gestellte Szene

Bankverbindung und Spendenkonto

Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT46186000010635100 - BIC: VKBLAT2L

Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose,
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37,
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663
Verein Wohnen Steyr, B 29,
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

Firmgruppe aus St.Veit/i.M. trifft Kupfermuckn-Redakteure

Da wir heuer gefirmt werden, wurde im Rahmen der Firm-Vorbereitung ein Sozialprojekt organisiert. Dieses Jahr hatte sich Nicole Leitenmüller entschieden, dass wir drei Mitarbeiter der Kupfermuckn kennen lernen dürfen. Wir fuhren am Freitag den 25. April mit dem Postbus nach Linz und trafen nach kurzer Suche im Jugendzentrum »StuWe« ein. Dort warteten schon die drei VertreterInnen der Kupfermuckn – der Arbeitsgemeinschaft für Arbeitslose - Sonja, Manfred und Manfred. Ganz ehrlich und offen erzählten sie uns ihre Lebensgeschichten. Ich fand es sehr schockierend, wie schnell man auf der Straße landen kann und wie schlecht es einem dort geht. Es ist auch sehr schwer zu verstehen, dass man z.B. zu den Polizisten sagt, man hätte jemanden umgebracht, nur damit man eine warme Nacht im Gefängnis verbringen kann. Besonders schlimm ist es auch, dass man immer mehr vereinsamt und man auch von Freunden und der eigenen Familie im Stich gelassen wird. Auf alle unsere Fragen bekamen wir interessante aber auch traurig-wahre Antworten. Die drei arbeiten jetzt in der Kupfermuckn-Redaktion mit und können in einer WG wohnen und ein halbwegs normales Leben führen. Zusätzlich verkaufen sie auch noch ihre Zeitungen. Zum Dank schenkten wir den Dreien einige verschiedene Lebensmittel. Sie haben sich sehr gefreut und wir haben viel Neues über das harte Leben auf der Straße erfahren. Wir hoffen, nie in so eine Situation zu kommen und wünschen Sonja, Manfred und Manfred von Herzen alles Gute für die Zukunft!
Felix Lummerstorfer

Dank »Rewo« nicht delogiert

Hallo liebes Redaktionsteam der Kupfermuckn! Ich muss euch was erzählen, was mir sehr am Herzen liegt. Ich möchte mich für die Hilfe von Monika und Michael von Rewo (Projekt der Arge für Obdachlose zur Delogierungsprävention, Anm.) bedanken. Ohne sie wäre ich noch einmal auf der Straße gelandet. Auf der Straße landen, das ist ein Ding. Das erste Mal ist es mir mit neun Jahren passiert. Man kommt auf diese Welt ganz hilflos und braucht jemanden wie Mutter und Vater, die sich um das Kind sorgen. Glaubt man. Nur kann es auch ganz anders sein. Als ich zur Welt kam, war meine Mutter 13 Jahre alt. Sie hatte traumatische Erlebnisse mit fünf Män-

nern. Meine Großmutter verlangte Geld von Mutters Peinigern. Gott sei Dank ist sie bereits verstorben. Seit ihrem Tod ist mein Hass ihr gegenüber zurückgegangen. Sie und mein Großvater bekamen damals jeweils abwechselnd ein Jahr Gefängnis. Erst im Alter von sechs Jahren lernte ich meine Mutter kennen. Für mich war es eine fremde Frau. Ich musste zu ihr ziehen und meine Ersatzeltern, die sich in der Zwischenzeit um mich gekümmert hatten, zurück lassen. Damals wusste ich ja nicht, dass sie nur Pflegeeltern waren. Die Katastrophen nahmen ihren Lauf. Meine Mutter konnte nicht mit mir umgehen, sie schlug mich grün und blau. Drei Jahre habe ich es bei ihr ausgehalten. Dann bin ich abgehauen. Und so landete ich mit neun Jahren auf der Straße. 1977 hatte ich zum ersten Mal Kontakt mit Zigaretten und Alkohol. Ich wurde dabei ertappt und kam ins Kinderheim, wo es mir sehr gut ging. Als die Lehrzeit begann, musste ich aber wieder zu meiner Mutter ziehen. Nach einem dreiviertel Jahr bin ich wieder abgehauen. Im Alter von 16 Jahren lebte ich bereits ein Jahr auf der Straße. Dann wurde ich vom Jugendamt erwischt und ins Heim Wegscheid gebracht. Die Erzieher dort waren wirklich super. Ich erlernte den Beruf des Malers und schloss die Berufsschule mit Auszeichnung ab. Als junger Geselle stand mir die Tür weit offen. Ich ging immer zur Arbeit, nur der Alkohol begleitete mich eh und je. Immer wieder musste ich in die Nervenklinik Wagner-Jauregg. Nach diesen Aufenthalten konnte ich wieder arbeiten gehen. Ab dem Jahr 2003 aber konnte ich aufgrund meines starken Drogen- und Alkoholkonsums keiner geregelten Tätigkeit mehr nachgehen. Damals lernte ich eine Frau kennen. Als sie schwanger wurde, standen wir kurz vor der Delogierung. Wir hielten zusammen und schafften das Unmögliche: Wir konnten in eine kleinere und günstigere Wohnung ziehen, wo bald darauf meine Tochter zur Welt kam. Wir heirateten 2008, ein Jahr später ließen wir uns scheiden. Danach fing ich wieder an zu trinken. Es folgten Selbstmordversuche. Ich stand kurz davor, alles zu verlieren und dann lernte ich Monika und Michael von der Rewo kennen. Durch die beiden Sozialarbeiter habe ich nun eine kleine Wohnung bekommen. Ich kämpfe aber immer noch um meine Existenz und wurde bis auf das Existenzminimum gepfändet. Heuer habe ich einen schweren Herzinfarkt überlebt. Ich lese immer wieder die Kupfermuckn, wenn es grad geht. Wann immer ich in Linz bin, kaufe ich mir eine. *Euer Christian H.*



Pock dei Pinkerl und geh unter d' Bruckn

Betroffene berichten über Delogierung und drohenden Wohnungsverlust

Vom Schilling-Millionär in die Wohnungslosigkeit

Eigentlich hatte ich ja einen guten Start ins Leben. 23 Jahre lang wohnte ich bis zum Tod der Mutter im Elternhaus, bis dieses dann verkauft wurde. Danach zog ich in eine 100 m² große Wohnung in Wels. Geld war ja genug da, circa drei Millionen Schilling. Die Jahre vergingen, ich lebte in Saus und Braus. Nach sieben Jahren wurde das Geld schon ein bisschen knapp und ich musste mir eine kleinere 50 m² Wohnung nehmen. Die Miete kostete 400 Euro inklusive Betriebskosten. Leider machte ich genau so weiter: Keine Arbeit, immer unterwegs, das Geld wurde weniger und es kamen die ersten Mahnungen von

Strom und Miete. Nach drei Monaten war dann der Strom weg. Das aber war für mich als gelernter Elektriker kein Problem, denn ich hängte den Strom einfach wieder schwarz dazu. So ging es noch drei Monate weiter. Mahnungen kamen und dann das erste Schreiben vom Gericht, wegen der drohenden Delogierung. Aber in meinem Zustand war mir das egal. Als der zweite Brief ins Haus kam, dachte ich, das wird schon. Der Tag der Delogierung aber rückte näher. Ich war jeden Tag betrunken und konnte so die schlimmen Gedanken wegspülen. Dann war es soweit. Pünktlich um 8:00 Uhr in der Früh kam der Gerichtsvollzieher, der Anwalt des Vermieters mit Arbeitern zum Ausräumen. Der Anwalt fragte mich, ob ich zahlen könne. Ich musste leider »nein« sagen. Der Gerichtsvollzieher

sagte mir noch, dass die Möbel eingelagert würden, und dass dies auch etwas koste. Dann verließ ich meine Wohnung. Aber ich ging nur in den Keller und fand einen Raum, der nicht versperrt war. Dort lebte ich ein paar Wochen. Doch eines Tages kam ich zurück und der Raum war leer geräumt. Ich musste mir etwas Neues suchen. Da ich kein Geld hatte, ging ich auf das Sozialamt und schilderte meine Situation. Sie fragten mich, warum ich nicht früher gekommen sei, sie hätten mir geholfen und die Delogierung verhindert. Dann hatte ich ein paar Monate das Zimmer, aber mit 600 Euro Notstandshilfe springt man nicht weit und der Alkohol floss auch in Strömen. Also saß ich wieder auf der Straße. Ich schlief die erste Zeit im Vorraum zur Sparda Bank, bis ich ein altes, voll möbliertes Abbruchhaus mit



Holzofen. Es lag sogar noch eine Palette mit Holzbriketts im Haus. Es stand schon einige Jahre leer, da ich das Haus kannte weil ich oft vorbei ging. Zurzeit lebe ich in einem kleinen Zimmer und komme gerade so über die Runden. Es war aber eindeutig meine Schuld. Schließlich wurde ich frühzeitig vom Vermieter mit Mahnungen und zwei Briefen vom Gericht informiert. Ich hätte es also noch verhindern können. *Manfred (Wels)*

Ich ignorierte die Briefe und dachte nicht an die Konsequenzen

Delogierung ist ein Thema, das mich eigentlich schon sehr lange beschäftigt. Meine erste Delogierung hatte ich mit 19 Jahren. Damals hatte ich mit einer Ex-Freundin eine 60 m² Wohnung. Zu Beginn hatte ich einen Job und konnte mir die Miete problemlos leisten. Nach einiger Zeit bekam ich jedoch einen Einberufungsbefehl zum Bundesheer. Anfang September 2001 war es dann so weit. Ich musste zum Heer. Der Staat zahlte die Miete weiter, obwohl meine Freundin und ich uns zu diesem Zeitpunkt bereits getrennt hatten. Gemeldet war ich aber immer noch unter dieser Adresse.

Das Geld wurde auf mein Konto überwiesen. Eigentlich war alles geritzt. Ich hatte mich auf meine Ex-Freundin verlassen, dass sie die Miete monatlich überweist. Sie hatte eine Vollmacht für mein Bankkonto, sie hatte sich jedoch darauf verlassen, dass ich das mache. Und den ganzen Herbst über haben wir die Miete nicht bezahlt. Irgendwann im Winter bin ich zu meiner Hausbank, um die Kontoauszüge zu holen und den Geldtransfer zu überprüfen. Da bemerkte ich, dass ich mehr als 1.500,- Euro auf dem Konto hatte. Zuerst freute mich das sehr. Ich dachte, das ist der Betrag, den mir der Staat für die Miete überwiesen hatte. Ich feierte diesen Geldbetrag in einer Diskothek und verbrauchte in dieser Nacht einen guten Teil davon. Für Kleidung gab ich dann auch noch so einiges aus. Aber für den größten Teil meines »Ersparnen« besorgte ich mir Drogen. Nun war alles aufgebraucht. Ich hatte kein Geld mehr, dafür aber Mietschulden. Immer öfter bekam ich Zahlungsaufforderungen von meinem Vermieter. Ich ignorierte diese Briefe und dachte nicht an mögliche Konsequenzen. Der Frühling kam und zugleich das Ende meiner Wehrdienstzeit. Und noch etwas kam: Ein RSb-Brief mit dem Delogierungsbefehl für den 10. März - genau

an meinem Geburtstag. Als der Tag gekommen war, es war ungefähr 9:00 Uhr morgens, klingelte es an meiner Tür. Es waren der Gerichtsvollzieher und die Möbelpacker. Der Gerichtsvollzieher meinte, ich könne das, was ich aufheben wolle, in der Zwischenzeit in einem Lager deponieren. Ich antwortete ihm, er könne alles wegschmeißen. Das für mich Wichtigste hätte ich bereits eingepackt. Im Nachhinein bereue ich, dass ich mich von so vielen Erinnerungsstücken vorschnell getrennt habe. Jetzt hätte ich eine gute Verwendung dafür. Mich ärgert meine nachlässige Art sehr. Im Prinzip habe ich durch meine Schlampe alles, was mir einmal wertvoll war, auf den Müll geworfen. Vieles musste ich mir wieder neu besorgen und kaufen. Ohne großartig über mein Handeln nachzudenken, habe ich alle Erinnerungen, wie etwa Fotos entsorgt. Heute weiß ich, dass Erinnerungen nicht mit Geld aufzuwiegen sind. Ich musste wieder von vorne beginnen. *Jürgen (Steyr)*

Mein Inventar wurde vom LKW in die Deponie verfrachtet

Wenn ich es selbst nicht erlebt hätte, wie eine Zwangsräumung vonstatten geht, würde ich solch eine Maßnahme höchstwahrscheinlich als unmenschlich bezeichnen. Was sich aber dahinter verbirgt, wurde mir bei meinem zweiten und letzten Wohnungsverlust bewusst. Trotz mehrmaliger Zahlungsaufforderung, der ich nicht nachkommen konnte, stand pünktlich um 7:30 Uhr morgens der Möbeltransporter vor meiner Tür. Anwesend waren ein Vertreter der Wohnbaugesellschaft, der Exekutor des zuständigen Gerichts, der Schlosser und die Möbelpacker. Vorsorglich hatte ich mein Inventar zum Abtransport sortiert, meine persönlichen Dinge wie Papiere, Dokumente, Fotos sowie Kleidung und Schuhe in Koffer und Reisetaschen verstaut. Die zuständigen Leute verhielten sich mir gegenüber fair, da ich mich nicht zu Schimpferei, Gejammer oder gar zu Tätlichkeiten hinreißen ließ. Die Schuld lag eindeutig bei mir, die Unterschriften zu dem dazu erforderlichen Protokoll leistete ich ohne Widerstand. Es hätte ja keinen Sinn gemacht, diese zu verweigern. Da ich aber keine Lust dazu hatte, die Möbel gegen Gebühr einlagern zu lassen, erlaubte ich auf Anfrage des Gerichtsvollziehers den Arbeitern der Spedition das noch vorhandene Mobiliar zu verkleinern, also ohne Obacht auf Schäden desselben zu entsorgen. Mittlerweile war verstärkter Passantenstrom rund um das Haus wahrzunehmen, rein »zufällig« gab sich die Nachbarschaft der umliegenden Häuser hier ein Stelldichein. Die Tatsache dem daraus erfolgendem Getratsche

ausgeliefert und den neugierigen Blicken ausgeliefert zu sein, war an Peinlichkeit nicht zu überbieten. Das nun zerkleinerte Inventar wurde vom LKW in die Deponie verfrachtet, es erfolgte nun meine Schlüsselübergabe an den Vertreter der Wohnungsgenossenschaft, also des Vermieters und vorbei war der Traum meiner eigenen Wohnung. Mit zwei Taschen und dem Koffer saß ich nun mit leerem Blick auf der Bank im Buswartehäuschen, während sich in den angrenzenden Häusern zwar die Vorhänge bewegten, aber niemand zu sehen war. Nun kommt aber noch das Sahnehäubchen dieser Geschichte. Einige Wochen später erhielt ich die Kostenaufstellung dieses Verfahrens. 1.800,- Euro vorderhand plus die Kosten für die angebliche Türöffnung durch den Schlosser, obwohl ich zeitgerecht zum Termin des Auszuges anwesend war und selbst die Türe öffnete, also keinen Bedarf an einer Türöffnung hatte. Außerdem noch Lagermiete für meine Möbel, die längst schon durch den Schlot der Verbrennungsanlage der Mülldeponie in den Möbelschimmel aufgestiegen sind. Meine Recherchen und Ermittlungen dazu, dass ich Recht erhielt zur Rückerstattung dieser angeblichen Kosten, ließ in mir die Skepsis gegenüber unseres Rechtsstaates wachsen. Hätte ich mich dagegen nicht mit Recht gewehrt, wäre mein Geld verloren gegangen. Zu diesem Thema wüsste ich noch einige Gustostückerl, bei denen sich so manche Menschen auf Kosten der Delogierten bereichern haben (Verkauf von Möbeln, Fernsehern und ähnliches aus dem Bestand der Lagerhallen). Nun lasse ich es sein mit meinem Geschreibsel, meine Erfahrung lehrte mich, besser das Maul zu halten, obwohl ich noch so viel darüber erzählen könnte. *Georg*

Ich wusste nicht, dass mein Mann keine Miete bezahlte

Heuer im März hatte ich mit meinem Mann eine schwere Krise. Ich habe da auch schon an eine Scheidung gedacht. Anfang März kam

die Vermieterin zu uns und sagte, dass seit drei Monaten keine Miete eingezahlt wurde. Ich fiel aus allen Wolken. Sie legte uns einen Räumungsvergleich vor und setzte uns unter Druck, diesen sofort zu unterschreiben. Wir taten dies dann auch. Ich hatte plötzlich den Boden unter den Füßen verloren und merkte, dass ich meinem Mann nicht mehr vertrauen konnte. Er hat mir fest versprochen, dass er die Miete immer pünktlich einzahlt und hat es nicht getan. Ich zog mich von ihm zurück. Ich bin den gesamten März nur mehr rumgerannt und habe eine neue leistbare Wohnung für uns gesucht. Ich stand nur noch unter Stress. Gott sei Dank konnte ich eine Wohnung finden, sonst wären wir wohl oder übel Ende März auf der Straße gestanden. Am 28. März konnten wir dann bereits einziehen. Als das Größte vorbei war, merkte ich, dass meine Depressionen wieder im Anmarsch waren. Zuhause heulte ich nur noch. Auch die Selbstmordgedanken waren wieder da. Zum Glück habe ich gute Freunde, mit denen ich reden kann und die mir in dieser schwierigen Zeit Halt geben. Meinem Mann gebe ich noch eine Chance und weiß, wenn er dieses Mal wieder keine Miete einzahlt, dass ich dann endgültig weg bin. Er zeigt mir jeden Monat seinen Lohnzettel und ich schaue ihm bei der Überweisung der Miete zu. Er druckt auch den Beleg aus und gibt ihn mir. Er weiß auch, dass er sich mein Vertrauen erst wieder verdienen muss, da er mich sehr enttäuscht hat und auch Angst hat mich zu verlieren. Wir haben ausgemacht, dass wir die Kontrolle über die Mietüberweisung jetzt ein Jahr machen werden. *Claudia*

Wegen schlampiger Mietzahlungen Wohnung verloren

Ich wurde wegen schlampiger Mietzahlungen und Altschulden von meiner Wohnung delogiert. Es war ein harter Kampf, die Genossenschaft wollte mir die Wohnung absolut nicht mehr weiterhin genehmigen, obwohl ich den ganzen Restbetrag zahlen wollte. Die Genos-

senschaft sagte zu mir, dass sie sich von mir nicht mehr verarschen lassen, und ich raus muss. Also ging ich nochmal zurück in meiner Wohnung, wo die Räumung schon begonnen hatte. Ich durfte mir nur mehr meine notwendige Kleidung und meine Dokumente mitnehmen, alles andere wurde mir verweigert. Nicht einmal Erinnerungsstücke von meinem drei mittlerweile erwachsenen Kindern aus der Kindergarten- und Schulzeit durfte ich mitnehmen. Alles Persönliche war weg. Ich telefonierte mit meinen Bekannten und Verwandten, damit ich alles so halbwegs unter Dach und Fach brachte. Bei meiner Mutter konnte ich mich anmelden, und bei meinem älteren Sohn konnte ich zum Glück einziehen. Seine Wohnung war so groß, das jeder von uns sein eigenes Zimmer hatte. Die Miete und den Strom teilten wir uns. Wir kamen eigentlich ganz gut miteinander aus. Mein Sohn war arbeitslos gemeldet, glaubte ich zumindest, dem war aber leider nicht so. Ich gab ihm Monat für Monat das Geld für die halbe Miete und Strom bar auf die Hand, im Glauben, dass das natürlich alles bezahlt wird. Aber er war so lachs, er kümmerte sich sechs Monate um gar nichts. Mir fiel das nicht einmal auf, denn ich hatte mich voll auf ihn verlassen. Es lag ein gelber Zettel nach dem anderen im Postkasten, und er holte sie einfach nicht, bis ich ihn einmal aufmerksam machte, dass die Briefe zu holen sind, denn da könnte ja etwas Wichtiges dabei sein. Mit Mühe und Not machte er sich auf den Weg, und es war wirklich was Wichtiges dabei. Wir standen drei Tage vor der Delogierung. Ich telefonierte mit der Genossenschaft, aber leider, sie reagierten negativ. Ich wollte für uns eine Ratenzahlung ausmachen. Auch das wurde verweigert. Mein Sohn versuchte mit dem Rechtsanwalt der Genossenschaft ins Gespräch zu kommen, leider auch ohne Erfolg. Wir stritten natürlich auch, denn jetzt erfuhr ich, dass er schon seit sechs Monaten kein Arbeitslosengeld bezog. Naja, es war sowieso zu spät. Ich kontaktierte die Großmutter meines Sohnes, damit dieser wenigstens für die nächste Zeit einen Schlafplatz



© by philipp pamminger



hatte. Ich stand auf der Straße. Meine paar Sachen konnte ich bei einem guten Freund unterstellen. Geld hatte ich momentan auch keins mehr. Also konnte ich mir nicht einmal ein Zimmer leisten. Die ersten zwei Nächte übernachtete ich am Bahnhof. Dann hatte ich zum Glück die Möglichkeit, bei einem Pärchen zu übernachten, die für mich ein Zimmer frei machten, damit ich für längerer Zeit dort bleiben konnte. *Name der Redaktion bekannt*

Einziges Trostpflaster ist - wir können zu einem Freund ziehen

Ich habe eine Wohnung und bin schon länger mit der Miete im Rückstand. Im August letzten Jahres waren es 200,- Euro. Im darauffolgenden Monat kam die Heizkostenabrechnung und ich sollte 500,- Euro nachzahlen (100,- Euro für jedes der fünf Jahre, die ich in der Wohnung verbracht habe). Ich habe außer meinem AMS-Geld keine weiteren Bezüge und sah mich außerstande, den geforderten Betrag zu begleichen. Im Oktober war der Schuldenberg schon auf 1.200,- Euro gewachsen. Ja, es ist so. Ich habe einen Brief mit einer Ladung zu einer Anhörung bezüglich der geplanten Delogierung erhalten. Als erstes hat es geheißt, ich hätte bis November 2014 Zeit, den Rückstand zu begleichen. Sie würden mir jedoch den Mietvertrag auch bei termingerechter Zahlung nicht verlängern. Da der geforderte Betrag meine finanziellen Möglich-

keiten übersteigt, wurde ein Termin für die Ladung vereinbart. Nun ist es so weit. Bald muss ich die Wohnung übergeben. Ich denke, denen war schon klar, dass ich das nicht bezahlen kann. Sie nehmen dies als Vorwand, um mir die Wohnung kündigen zu können. Bisher ist mir jedenfalls noch kein Fall bekannt, bei welchem innerhalb von zwei Monaten insgesamt 1.000,- Euro Rückstand für Heizen und Jahresabrechnung beglichen werden mussten. Als der Vermieter merkte, dass ich nicht zahlen kann, leitete er ein Gerichtsverfahren ein. Und nun ist das Delogierungsverfahren am Laufen. Die Vermieter machen es sich leicht. Es ist ja nicht schwer, Jemandem seine Existenz zu ruinieren. Für eine 41 m² Wohnung bezahle ich 380,- Euro Miete. Mein Zahlungsrückstand beträgt zur Zeit 1.200,- Euro. Hätte ich diese Schulden beglichen (was ja sowieso nicht möglich war), hätte ich fünf Monate kein Geld zum Leben (für Essen, Strom, etc.) gehabt. Wie kann es sein, dass meine Heizkostenabrechnung vom vorletzten Jahr eine Gutschrift in Höhe von 300,- Euro ergab und ein Jahr später eine Nachforderung von 500,- Euro? Ich finde, das ist eine Frechheit. Und dann bekomme ich eh jedes Jahr eine Abrechnung. Wie kann es sein, dass ich dann trotzdem eine Gesamtabrechnung für fünf Jahre erhalte, die eine Nachzahlung von 500,- Euro ausweist? Ich habe schon einmal einen größeren Rückstand beglichen. Der Vermieter dachte wahrscheinlich, dass ich auch dieses Mal zahlen werde. Ich will nicht

sagen, die hätten mir nicht die Möglichkeit einer Ratenzahlung gegeben. Ich kann aber nicht 100,- Euro mehr im Monat zahlen (also 480,- Euro statt 380,- Euro). Denn, die Ratenzahlung hätte nur den Mietrückstand betroffen. Somit hätte ich von meinem Einkommen, das sind 650,- Euro im Monat, nur mehr 170,- Euro für Strom, für andere Rechnungen, für Lebensmittel zur Verfügung. Meine damals geleistete Kaution in Höhe von 1.800,- Euro werde ich natürlich nicht zurückbekommen. Damit wird wohl mein Mietrückstand beglichen werden. Ich stehe unter Strom. Mir tut es weh, weil ich meiner Meinung nach zu Unrecht irgendwelche Kosten übernehmen hätte müssen. Das einzige Trostpflaster ist, dass wir zu einem Freund ziehen können. Wir müssen uns nur zu einem kleinen Teil an der Miete beteiligen. Die Wohnung gehört seinem Vater bereits seit über 30 Jahren und die Miete ist sehr gering. Auf jeden Fall wünsche ich keinem Menschen diesen Delogierungs-Stress. Ich finde, es sollte Wohnungen für Arbeitslose geben, die leistbar wären. Ich wünsche mir, dass alle Menschen ein Recht auf schönes Wohnen haben. Auch wir sind Menschen und haben ein Recht darauf. *Adele (Steyr)*

Ich konnte noch rechtzeitig eine Ratenzahlung aushandeln

Auch mir ist es insgesamt drei Mal in meinem Leben passiert, dass ich kurz vor einer Delogierung stand. Das erste Mal war betraf es mich kurz nach meiner Scheidung von meinem zweiten Mann. Da vorher immer mein Mann die Verantwortung über das Haushaltsbudget und die regelmäßigen Zahlungen hatte, hatte ich kaum einen Überblick über das Geld und wie hoch die einzelnen Beträge, wie Strom, Miete und so weiter, waren. Nach der Scheidung sind dann die Rechnungen und Verträge von der damaligen Wohnung auf mich gelaufen und es dauerte nicht lange, als mir von der Genossenschaft die Delogierung angedroht wurde. Da ich rasch gehandelt und mit der Genossenschaft Kontakt aufgenommen habe, konnte ich mir noch rechtzeitig eine Ratenzahlung aushandeln und musste dadurch nicht auf die Straße. Die anderen beiden Male verlor ich ebenfalls den Überblick über meine Finanzen und die regelmäßigen Zahlungen. Da ich immer wieder nur Dienstverhältnisse hatte, wo ich auf geringfügiger Basis angemeldet war, wurde es mit dem Geld oft knapp. Gott sei Dank konnte ich aber auch diese drohenden Delogierungen noch abwenden. Meistens funktionierte dies mit Ratenzahlungen oder aber auch, dass ich meine Wohnbeihilfe direkt zu den Genossenschaften überweisen ließ. *Margit*

Hilfe bei drohendem Wohnungsverlust

Interview mit den SozialarbeiterInnen von Rewo - Delogierungsprävention im Mühlviertel



2.723 oberösterreichische Haushalte erhielten letztes Jahr eine Räumungsklage oder die gerichtliche Kündigung ihrer Mietverträge. Spätestens nach der dritten offenen Miete landen Mietrückstände bei Gericht. Seit dem Jahr 2006 gibt es in allen Regionen Oberösterreichs Koordinationsstellen zur Delogierungsprävention, die Hilfe bei drohendem Wohnungsverlust anbieten. In drei Viertel der Fälle kann eine Delogierung noch einmal abgewandt werden, beziehungsweise können neue Wohnungen gefunden werden. Im Mühlviertel bietet das Projekt Rewo des Vereines Arge für Obdachlose Unterstützung.

»Wenn der Rahmen eines Bankkontos überzogen ist, werden Daueraufträge - wie die Miete - nicht mehr überwiesen. Vom Vermieter kommt dann eine Mahnung und nach drei offenen Mieten geht die Sache meist zu Gericht. Für eine Familie belaufen sich die ausständigen Kosten zu diesem Zeitpunkt auf circa 2.000 Euro. Das ist ein Betrag, den viele - sowieso schon verschuldete - Mieter nicht mehr begleichen können. Dazu kommen Anwaltskosten, Betriebs- und Energiekostenrückstände und natürlich die Gerichtskosten. »Ohne Unterstützung wächst den Betroffenen der Schuldenberg über den Kopf und die Delogierung rückt unweigerlich näher«, berichten Monika Matuschek, Helga Furlinger-Nagl

und Michael Werbik, die SozialarbeiterInnen von Rewo - der Delogierungsprävention im Mühlviertel.

550 Haushalte wurden letztes Jahr in Oberösterreich tatsächlich delogiert, dabei landeten über 1.000 Menschen buchstäblich auf der Straße

Die SozialarbeiterInnen suchen die Hilfesuchenden meist Zuhause auf, denn schnelles Handeln ist vonnöten. »Viele haben keinen Überblick mehr über ihre Finanzen und wir versuchen dann vorerst Ordnung in das finanzielle Chaos zu bringen. Wir schauen, dass die Unterlagen für die Wohnbeihilfe, das AMS, die Pensionsversicherungsanstalt eingebracht werden. Die meisten brauchen bei einer Bank ein eigenes Habenkonto, das man nicht überziehen kann und von dem die Fixzahlungen, wie die Miete, weggehen. Für viele Menschen bleibt nur der Weg in den Privatkonkurs. Wir beantragen dann Unterstützungen bei privaten und öffentlichen Fonds. Wenn ein Teil der Rückstände bezahlt werden kann, können die Räumungsverfahren und zusätzlich entstehende Kosten vorerst einmal gestoppt werden. Über Ratenzahlungen können dann die Schulden langsam wieder abgebaut werden.« Ver-

mieterInnen möchten das Räumungsverfahren meist weiter fortsetzen, damit sie sich einen zukünftigen Räumungstitel sichern können, der viele Jahre aufrecht bleiben kann. Sollte nämlich später einmal die Miete nicht bezahlt werden, dann kann binnen zwei bis drei Wochen ein Exekutionstitel zur Räumung erwirkt werden. 550 Haushalte wurden letztes Jahr in Oberösterreich tatsächlich delogiert, dabei landeten über 1.000 Menschen buchstäblich auf der Straße.

2.367 Haushalte mit 5.260 BewohnerInnen nutzten in ganz Oberösterreich das Angebot des Netzwerks Wohnungssicherung, in dem die Delogierungspräventionsstellen mit den regionalen Sozialberatungsstellen und den Gemeinden zusammenarbeiten. In 41 Prozent der Fälle konnte der Wohnraum gesichert werden und bei 31 Prozent der Fälle kam es zu einem Wohnungswechsel. »Eine große Hürde sind leider die hohen Zugangskosten zu leistbarem Wohnraum. Für eine Familie muss man schon mit 3.000 Euro für die erste Miete, Kaution und die Mietvertragsvergebühnung rechnen. Dazu kommen dann noch die Übersiedlungskosten, Möbel und Küchen. Dies ist bemerkenswert, wenn man bedenkt, dass es im Mühlviertel auch einen beträchtlichen Wohnungsleerstand bei den Bauträgern gibt. Daneben wird das Wohnen selber immer teurer, praktisch zum Luxusgut. Bei einer Familie mit drei bis vier Kindern muss man mit einer Miete von 700 Euro im Monat rechnen«, wissen die SozialarbeiterInnen von Rewo. Im Mühlviertel sind mehr als die Hälfte der Hilfesuchenden alleinstehend. Dies sind oft Menschen mit wenigen Sozialkontakten, die über kein eigenes Fahrzeug verfügen oder kaum Zugang zum öffentlichen Verkehrsnetz haben. Dies bereitet Probleme bei Amtsgängen oder der Erreichbarkeit von Arbeitsstellen. Für MindessicherungsbezieherInnen schlagen die SozialarbeiterInnen daher die Gratisnutzung öffentlicher Verkehrsmittel vor. Am Land ist die Nachbarschaftshilfe meist besser entwickelt, andererseits gibt es dort auch Menschen, die total ausgegrenzt sind. (hz)



Was kann Sozialpolitik heute leisten?

Interview mit Soziallandesrätin Mag.^a Gertraud Jahn

Ein halbes Jahr im Amt in Zeiten steigender Arbeitslosigkeit, budgetärer Engpässe, steigender sozialer Herausforderungen. Welche Akzente kann man in so kurzfristig setzen?

Jahn: Die Herausforderungen sind riesengroß und es sind Bereiche, wo die Gesellschaft gar nicht so gerne hinschaut. Ob das im Bereich der Obdachlosigkeit ist, im Bereich von behinderten Personen, oder Armut als ganz zentrales Thema ist. Die Bedarfe in allen Bereichen steigen an und darum habe ich mich einem Ziel verschrieben - sichtbar zu machen, was der Sozialstaat an stabilisierender Wirkung für diese Gesellschaft bereit hält. Denn, würden wir nicht in allen diesen Bereichen Unterstützung anbieten, würde die Gesellschaft viel instabiler sein. Ich bin auch ange-

treten, soziale Innovationen zu fördern, zu schauen, ob es Möglichkeiten gibt, dass man im Interesse derer, die wir unterstützen wollen, Neues denkt, ohne dass man massiv zusätzliche Finanzierungsmittel braucht. Das ist ein zentraler Punkt, mit den Sozialeinrichtungen gemeinsam nachzudenken, wie kann man bestehende Angebote so weiterentwickelt, dass sie im Interesse der Betroffenen sind, und dass sie auch von den Kosten handhabbar sind. Wichtig ist, sichtbar zu machen, dass der Sozialstaat wirtschaftlich eine große Bedeutung hat. In Oberösterreich haben wir im Bereich der Sozialhilfeverbände und des Sozialressorts 23.500 Beschäftigte. Das heißt, der Sozialbereich ist nicht eine Belastung für die Wirtschaft, sondern trägt sehr viel zur Wertschöpfung bei.

2.723 Haushalte waren letztes Jahr von gerichtlichen Räumungsklagen betroffen. Das bedeutet für ca. 6000 Menschen die drohende Wohnungslosigkeit. Wie kann geholfen werden?

Jahn: Durch die Wohnungslosenhilfe konnten 54 Prozent dieser Wohnungen gesichert werden. Anderen hilft man im Rahmen des »Netzwerks Wohnungssicherung« die Wohnungen zu wechseln und günstige Konditionen bei der Wohnversorgung zu erhalten. Ein Teil der Personen wechselt in eine betreute Wohnform. Das Netzwerk Wohnungssicherung greift flächendeckend in Oberösterreich. Generell sichern die Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe, die über das Sozialprogramm des Landes finanziert werden, nicht nur den Woh-

nungserhalt, sie bieten im Akutfall auch Unterstützung über die Notschlafstellen, Wärmestuben, Wohnheime und Beschäftigungsmöglichkeiten, wie die Kupfermuckn. Wie in den anderen Bereichen auch, stellt sich die Frage, wie finanzieren wir die steigenden Bedarfe. Es braucht eine gerechtere Verteilung von Einkommen, Vermögen und Steuern, wenn man bedenkt, dass ein Prozent der Österreicher über die Hälfte des Finanzvermögens verfügen.

Ein Meilenstein der Sozialpolitik Ihres Vorgängers Josef Ackerl ist das Chancengleichheitsgesetz „für Menschen mit Beeinträchtigungen. Wie können diese Herausforderungen in Zeiten der Sparpakete umgesetzt werden?

Jahn: Der Bereich »Menschen mit Beeinträchtigungen« ist der herausforderndste. Wir sind mit dem Chancengleichheitsgesetz Vorreiter in Österreich, aber es werden die anderen Bundesländer nachziehen müssen, denn es wurde die Behindertenkonvention unterschrieben. Die besagt, dass behinderte Menschen ein Recht auf selbstbestimmtes Leben haben. Das heißt, auch die Voraussetzungen dafür zu schaffen. In Oberösterreich hat Josef Ackerl durch die Wohnoffensive dazu den entscheidenden Schritt gesetzt, dass Menschen mit Beeinträchtigungen in Wohngruppen von sechs bis zehn Personen ganz selbstverständlich in den Siedlungsgebieten leben und das hat großartige Auswirkungen. Es wird jemand, der eine Beeinträchtigung hat, gar nicht mehr als behindert wahrgenommen, weil man sich täglich begegnet. Tatsache ist aber auch, dass wir in Oberösterreich um 3.500 Wohnplätze zu wenig haben und 2.000 Arbeitsplätze für Menschen mit Beeinträchtigungen brauchen. Um das sicherstellen zu können, bräuhete ich 200 Millionen Euro mehr in meinem Budget. Das kann natürlich ein Land alleine nicht schultern. Mein Ziel ist es, dass wir österreichweit einen Behindertenfond ähnlich dem Pflegefond zustande bringen, bei dem sich der Bund beteiligt.

Brennendes Thema Integration: Asylwerber, die nicht arbeiten dürfen. Man denke an die emotional geführte Betteldiskussion bezüglich der Notreisenden aus Osteuropa. Welche Antworten gibt es auf die vielfältigen Herausforderungen?

Jahn: Für mich ist es ein klares Ziel, dass Asylwerber arbeiten sollen dürfen, weil Arbeit zum einen Würde gibt und zum andern natürlich auch Einkommen, was Kosten sparen würde. Eines haben wir schon erreicht, dass Jugendliche lernen dürfen. Das war vorher nicht der Fall. Tatsache ist, dass es derzeit bei

gestiegener Arbeitslosigkeit keine Mehrheiten dafür gibt, Asylwerber generell arbeiten zu lassen. Es muss hinsichtlich aller bisher angesprochenen Punkte gelten, dass Arbeit geschaffen wird. Wenn es wieder Richtung Vollbeschäftigung geht, werden viele Probleme, die hier angesprochen wurden, sich von selber lösen. Dazu brauchen wir Konjunkturprogramme. Ich bin aber auch dafür, dass die Kaputtsparpolitik in Europa ein Ende hat, denn die ist der Hauptgrund, dass die Wirtschaft in Europa so eingebrochen ist und es in 26 Millionen Arbeitslose gibt. Bezüglich der Notreisenden aus Osteuropa haben wir im letzten Winter die Notversorgung angeboten. Denn eines ist klar, es darf niemand auf oberösterreichischem Boden verkommen. Es müssen sich aber auch die europäischen Länder Gedanken machen, weil es nicht sein kann, dass diese Gruppen sich nur mehr mit Betteln über Wasser halten können. Es braucht dazu eine europäische Strategie. Es gibt nun (ab der Periode 2015) eine Initiative über den Europäischen Sozialfond zur Integration von Roma und Sinti. Die entscheidenden Fragen sind, wie kann man die Betroffenen in den vier Bereichen Bildung, Beschäftigung, Gesundheitsfürsorge und Wohnraum entsprechend unterstützen. Hinsichtlich Bettelgesetz wird es zu Änderungen kommen, damit die Frage der gewerbsmäßigen organisierten Bettelerei klarer formuliert wird und auch von der Polizei sichtbare Maßnahmen gesetzt werden können. Aber andererseits sehen wir, dass viele Familien betroffen sind. Hier muss ganz klar auch die soziale Frage mit bedacht werden.

Eine aktuelle Studie zeigt auf, dass ca. 10.000 Jugendliche in Oberösterreich weder in Schule, Arbeit oder Ausbildung integriert sind. Wie kann eine Integration dieser Jugendlichen gelingen?

Jahn: Wenn Jugendliche keine Perspektive haben, dann ist das ein Alarmzeichen für eine Gesellschaft. Wir haben in Österreich die zweitniedrigste Jugendarbeitslosigkeit in Europa. Es sind trotzdem zu viele. Wir versuchen über das Land abzufedern, was möglich ist. Es gibt Gott sei Dank in Österreich die Jugendausbildungsgarantie, die im Wesentlichen über das AMS läuft und vom Land unterstützt wird. Es gibt auch die Initiative zu »Recht und Pflicht auf Ausbildung bis zum 18. Lebensjahr«, das wird gerade entwickelt. Im Land unterstützen wir Jugendliche, die Schwierigkeiten haben, einen Lehrplatz zu bekommen. Dazu gibt es die Produktionsschulen und in meinem Ressort werden auch Lehrplätze für jugendliche Behinderte angeboten. Es gibt also ein breites Spektrum. Wichtig wird sein, schon für Schülerinnen und Schüler die ver-

schränkte Form der Ganztagschule zu schaffen. Ferner braucht es Präventionsarbeit durch die Schulsozialarbeit.

Welchen besonderen sozialpolitischen Schwerpunkten wollen Sie in den nächsten Jahren Priorität einräumen?

Jahn: Ein großer Schwerpunkt ist die Präventionsarbeit in der Kinder- und Jugendarbeit. Da anzusetzen ist die Basis für eine stabile Gesellschaft. Weiters versuchen wir die großen Bedarfe im Bereich der Behindertenarbeit sukzessive abzudecken. Im Bereich der Altenarbeit wollen wir ermöglichen, dass die Menschen so lange wie möglich in den eigenen vier Wänden bleiben können, da geht es um den Ausbau der Tageszentren und den weiteren Ausbau der mobilen Unterstützung, um den Angehörigen zu helfen, die ihre Eltern zu Hause pflegen. Die ganz große Herausforderung wird es sein, den Menschen Arbeit zu geben, denn das würde sehr viele Angebote nicht notwendig machen.

Bei wem kaufen Sie die Kupfermuckn?

Jahn: Ich werde immer sehr freundlich bedient. Wenn ich in die Landstraße komme, kaufe ich einige und verteile sie in meinem Büro. *Text: hz, Foto: dw*



Das vom Sozialressort herausgegebene Nachschlagewerk über soziale Leistungen in Oberösterreich ist gratis erhältlich bei der Sozialplattform OÖ unter 0732-667594 - oder als Download auf »www.sozialplattform.at -> Publikationen«. Die Download-Version wird laufend auf neuesten Stand gebracht.

Liebes- und Trennungsg'schichtn



Ich habe meinen Lebensmenschen und Partner gefunden

Ich habe die Liebe oft mit Schrecken und Gewalt selber zu spüren bekommen. Umso schöner ist es, nun schon bereits fast 25 Jahre in einer Beziehung zu leben, wo Liebe nicht zum Schluss kommt, sondern noch immer einen sehr hohen Stellenwert hat. Sicher gibt es des Öfteren kleine Reibereien, aber eben nichts über was man nicht reden kann, denn reden ist bei uns sehr gefragt. Man kann sich bei Meinungsverschiedenheiten durch miteinander reden sehr wohl auf halbem Weg entgegenkommen und somit gut miteinander leben und lieben. Auch die körperliche Liebe (also Sex) ist mit den Jahren schon etwas weniger geworden, aber es ist durchaus so, dass wir beide genug davon bekommen. Sex nach Kalender geht bei uns gar nicht. Es kommt immer auf die Stimmung an, die es dann mit sich bringt, ob man sich näher kommt und miteinander Spaß hat und Liebe macht. Nie hätte ich früher einmal geglaubt, dass ich es so lange in einer

Beziehung aushalte. Aber ich habe auf meinem Weg mit einigen weniger guten Beziehungen meinen Lebensmenschen und Partner gefunden. Und sich 25 Jahre lang alles zu teilen, sogar Tisch und Bett, also was außer Liebe kann das sonst sein? *Lilli*

Durch die Schwiegermutter wurde die Ehe zur Hölle

Es war um das Jahr 1983. Es war genau der 15. Mai – ein wunderbarer Tag. Die Sonne schien, es hatte über 20° Celsius und es wurde das Friedensfest in Linz gefeiert. Als Pazifistin war es mir eine Freude, auf die Donaulände zu kommen und die mehr oder weniger auslaufende Hippiezeit zu genießen. Ich traf den einen oder anderen Bekannten: Einer davon – lange Haare (fast Pflicht), Nickelbrille, ich denke er hieß Roland – machte mich auf seinen Bücherstand im großen Zelt aufmerksam. Als ich ins Dunkel des Zeltes tauchte, sah ich den schönsten Menschen, den ich je gesehen hatte. Schwarzes, über die Schulter

wallendes Haar, dunkelbraune Augen und ein Gesicht voller Wehmut und Trauer. Ich denke, er hatte sogar Tränen in den Augen. Ich hockte mich hin, räumte zuerst die vielen Bierbecher weg und nahm ihn in den Arm. »Hey«, sagte ich, »willst du darüber reden?« Er schüttelte seine Haarpracht, »Bleib bei mir, bitte.« Er hielt mich fest. »Geh nicht.« Ich blieb bei ihm – mein halbes Leben lang. Er hatte als mein Angestellter das Geschäft seiner Träume mit mir, wir waren mit unserer kleinen Familie – ich hatte ein kleines Mädchen bekommen – sieben Jahre sehr glücklich. Aber – hauptsächlich mit der Einmischung meiner Schwiegermutter (sie stand jeden Tag da »Der oame Bua«), wurde die Ehe zum Horror. Heli schlug mich sogar und ich machte auch genug Fehler. Die Scheidung war angesagt, sie war einvernehmlich. Dann hörte und sah ich drei Jahre nichts von ihm. Dann aber zog ich in die Ebenhochstraße im Frankviertel. Als ich den Mietvertrag unterschrieben hatte, wollte ich die Straße zum Bus überqueren. Und wer stand da und breitete die Arme aus? Heli, mein Exmann! Wir stellten fest, dass wir in derselben Straße wohnten. Danach waren wir als beste Freunde so gut wie immer zusammen. Kam seine Mutter, war ich weg. Hatte er Albträume, verbrachte ich auch die Nacht bei ihm. Er war eben ein Lebensmensch von mir. Ich begleitete meinen Seelengefährten bis zu seinem tragischen Tod 2004. *Ursula*

Es geht nicht miteinander und ohne einander geht es auch nicht

Mit meinen gut 35 Jahren bin ich zu der Einsicht gekommen, dass ich nicht immer ganz unschuldig war für Beziehungsprobleme und oder Trennungen. Auch ich habe meine Ecken und Kanten und die liebe ich an mir. Da ich es in den letzten 16 Jahren alles andere als leicht im Leben hatte, sind meine Ecken und auch die Kanten sicher um einiges mehr. Denn das lange auf der Straße stehen, kein zu Hause haben, nicht wissen wo man hingehört und dergleichen machen, auch Frauen hart. Als ich

meinen Mann 1999 kennen lernte sagte, ich ihm von vornherein, dass ich zwei Kinder habe ich zwar nur sporadisch Kontakt zu ihnen habe, aber er sie entweder akzeptieren müsse oder sich gleich wieder schleichen könne. Seine Antwort war »Ja, ok ich habe keine Probleme mit Kindern«. Ein Jahr später haben wir geheiratet, und wenn es nach uns gegangen wäre, hätte das nicht sehr lange gedauert. Doch damals konnten wir uns keine Scheidung leisten so blieben wir bis zu seinem Tod zusammen, obwohl wir oft tagelang getrennte Wege gingen, doch wir arrangierten uns. Heute lebe ich wieder in einer Beziehung, und ich weiß es ist nicht immer leicht. Oft streiten wir über Kleinigkeiten, doch wir raufen uns auch wieder zusammen. Irgendwie schaffen wir es nicht miteinander und ohne einander geht es auch nicht. Nun wohnen wir schon fast zwei Jahre in einer WG und wissen auch, dass die Wohnsituation nicht immer die beste ist. Doch wir haben beschlossen, dass wir uns gemeinsam eine Wohnung suchen, und hoffen natürlich, dass sich unsere Streitereien wieder in Grenzen halten. Auch bin ich überzeugt davon, dass zu einer gesunden Beziehung Probleme und auch Streitereien gehören. Weil erstens die Versöhnung schöner ist, und zweitens die Beziehung nicht einschlafen kann. Und jeder, der behauptet mit seinem Partner noch nie eine Meinungsverschiedenheit, Probleme oder einen Streit hatte, der hat in meinen Augen keine gute Beziehung, den dann ist einer dem anderen hörig. In meinen Augen sollen Partner gleichgestellt sein. Ich werde nie mehr heiraten, man kann auch so zusammen leben ohne Trauschein. *Sonja*

Als ich mir eine Arbeit suchen wollte, ging der Krach los

Als ich 15 Jahre alt war verabredete ich mich für den Abend mit einer Freundin. Sie sagte mir, dass sie dort einen Freund habe, mit dem sie sich in einem Pub noch treffen wolle. Als wir in dem Pub saßen kam nach etwa einer Stunde ein Kumpel von ihrem Freund, welcher Daniel hieß, dazu. Ich verstand mich auf Anhieb gut mit ihm. Wir schliefen alle bei dem Vater meiner Freundin und ich verliebte mich ein bisschen. Daniel und ich trafen uns dann auch noch ein paar Mal alleine. Ihn störte es offensichtlich nicht, dass ich erst 15 Jahre alt war und er schon 21. Wir verliebten uns ineinander und gingen eine Beziehung miteinander ein. Ein Jahr lang war alles super und wir verstanden uns. Als ich mir eine Arbeit suchen wollte, ging der erste Krach los: Mein Freund machte jede Arbeit, die ich mir angesehen hatte, total mies. Er wurde manchmal richtig laut und aggressiv wenn es um dieses

Thema ging. Eines Tages erzählte ich ihm davon, dass ich in einem Lebensmittelgeschäft als Verkäuferin anfangen könnte. Da flippte er völlig aus. Auf einmal sprang er auf, packte mich, riss mich vom Stuhl und schlug mir ein paar Mal ins Gesicht. Erst als ich laut schrie und weinte, hörte er endlich auf. Er sah mich an und weinte. Er nahm mich in den Arm und aus unerklärlichen Gründen ließ ich das auch zu. Wir redeten und er sagte mir, er wolle nicht, dass ich arbeiten gehe, weil er der Mann sei und mich versorgen möchte. Ich fühlte mich einfach geschmeichelt von dem, was mein Freund zu mir sagte, und deswegen waren auch die Schläge sehr schnell vergessen. Das ganze nahm dann seinen Lauf und ich liebte ihn von Tag zu Tag mehr. Er brachte mir Geschenke nach Hause, er sagte mir jeden Tag wie sehr er mich liebe, und dass ich der wichtigste Mensch in seinem Leben sei. Eines Tages verabredete ich mich für den Abend mit einer Freundin. Wir waren in einer Diskothek und wir tanzten, tranken und feierten, als plötzlich mein Freund kam und mich an den Haaren an der Menschenmenge vorbei, zur Ausgangstür zog. Keiner der Leute half mir. Als wir draußen waren, prügelte er so lange auf mich ein, bis ich grün und blau war. Dann half er mir auf und gab mir dann noch eine ins Gesicht. Mein Kiefer war gebrochen. Er brachte mich ins Krankenhaus und sagte mir genau, was ich dem Doktor zu sagen hatte. Als wir dann im Krankenhaus waren wich er mir nicht mehr von der Seite, dass ich ja nichts Falsches sagen konnte. Ich musste operiert werden. Er besuchte mich jeden Tag im Krankenhaus und kaufte mir viele Geschenke. Er entschuldigte sich hunderttausend Mal bei mir. Er meinte, er wolle nicht, dass ich einen schlechten Einfluss habe und meine beste Freundin sei ein schlechter Einfluss für mich. Ich glaubte ihm und verzieh ihm. Als ich vom Krankenhaus nach Hause kam, wandte ich mich von ihr ab, weil ich ja meinen Freund nicht enttäuschen wollte. In den nächsten Wochen gab es keinen besonderen Vorfall mehr und ich fühlte mich glücklich und zufrieden. Doch das war noch nicht alles! Ich durfte dann irgendwann nicht mehr alleine einkaufen gehen, weil er ja das Geld hatte. Wenn ich nur einen kleinen Fehler gemacht habe, habe ich sofort Prügel bekommen. Ich befand mich in der Hölle und das wurde mir schlagartig klar. Aber was sollte ich tun? Zu meinen Eltern wollte ich auch nicht mehr zurück. Also musste ich wohl oder übel alleine zusehen, wie ich aus dieser Hölle entfliehen konnte. Ehe ich es mir versah, verging ein Jahr und mein 16. Geburtstag stand vor der Tür. Ich wollte natürlich groß feiern, aber, mein Freund hatte etwas dagegen. Ich konnte ihn schließlich überreden, ein paar Freunde nach Hause

einzuladen. Es kamen sieben Leute, drei davon waren männlich und Freunde von ihm. Also musste ich vorher mit ihm absprechen was ich anziehen sollte. Es sollte ja nicht zu viel Haut zu sehen sein. Dann war es soweit: Die Gäste kamen und wir hatten eigentlich eine entspannte Atmosphäre, bis zum Geschenk auspacken. Einer seiner Freunde dachte er sei besonders witzig und schenkte mir einen Kondomautomaten. Als mein Freund das sah, schrie er herum: »Stehst du auf meine Freundin? Willst du was von ihr oder was?« Sein Freund sah mich fassungslos an und ich versuchte, meinen Freund zu beruhigen. Das aber machte ihn nur noch wütender und er schrie weiter herum. Auf einmal prügelte er auf seinen Freund ein und ließ sich gar nicht mehr beruhigen. Einer der anderen Gäste rief die Polizei an. Sie nahmen meinen Freund sofort mit. Ich sah darin eine Gelegenheit, endlich dieser Hölle zu entfliehen und mein Leben neu zu ordnen. *Katharina (Wels)*

Mein Mann schaffte es, meine innere Mauer zu Fall zu bringen

Ich habe an die Liebe nicht mehr geglaubt. Ich bin einfach zu oft mit Männern eingefahren. Wenn es mir psychisch schlecht ging, waren sie weg. Als ich meinen jetzigen Mann kennen gelernt habe, hatte ich am Anfang große Angst. Er nahm mir aber zum Glück mit Gesprächen die Angst und hat sich mit mir und meiner Krankheit auseinandergesetzt. Wenn ich Depressionen hatte, half er mir raus. 2009 haben wir geheiratet und 2010 bekamen wir Zwillinge. 2012 war ich 14 Wochen in Enns und machte eine Traumatherapie. Es war eine sehr schwierige Zeit für uns Beide. Mein Mann gab mir Kraft, wenn ich nicht mehr konnte und unterstützte mich auf diesem schwierigen Weg. Wir streiten zwar auch, aber wir reden uns dann immer wieder aus. Die Versöhnung ist dann umso schöner. Oft sitzen wir auf der Couch und reden nicht. Wir verstehen uns auch ohne Worte. Es herrscht zwischen uns Harmonie. Jeder von uns hat seine Freiheit. Ich weiß, dass er nicht fremd geht und ich bin ihm auch treu. Ich habe jahrelang niemanden in mein Herz gelassen und habe eine Mauer um mich aufgebaut. Mein Mann schaffte es, die Mauer zu Fall zu bringen und er hat auch einen festen Platz in meinem Herzen. Ich sage oft zu ihm, dass ich ihn nie wieder hergeben werde und, dass der Tod mich fragen müsse, ob er ihn haben könne. Wir haben einen Altersunterschied von 16 Jahren, aber das stört uns ganz und gar nicht. Ich sage immer, dass es bei der Liebe nicht auf das Alter ankommt, sondern auf die inneren Werte. *Claudia // Foto: wh*



Es ist nicht gerade der Himmel

Aus dem Leben von Diurdjca

Meine Eltern haben im Nordosten von Kroatien in der Nähe zur Grenze von Ungarn und Serbien in Zlatna Greda in einer Kolchose gearbeitet. Nach meiner Geburt kam ich zu meinem Uronkel und meiner Urtante nach Mali Otok, hunderte Kilometer entfernt von meinem Geburtsort. Bis zum siebten Lebensjahr blieb ich bei den beiden und kam dann wieder zurück nach Zlatna Greda, wo meine Eltern immer noch arbeiteten und wohnten. Dort ging ich

dann in die erste Klasse Volksschule. Nach der ersten Klasse zogen wir in das weit entfernte Donja Dubrava, auch im Norden von Kroatien, wo ich dann weiter die Volksschule besuchte. Das war der Heimatort meiner Eltern. Als ich zehn Jahre alt war, wurde meine Schwester geboren. Einhalb Jahre danach ist meine Mutter leider gestorben. Der Vater hat nach einem Jahr wieder geheiratet und unsere neue Stiefmutter hat meine Schwester und

mich auf gemeinste Art misshandelt. Meine Schwester konnte es wegen der bösen Stiefmutter kaum aushalten. Ich musste ohne Frühstück zur Schule gehen. Jause für die Schule habe ich auch keine mitbekommen.

Ein paar Fetzen um die Füße gewickelt

Ich hatte keine Schuhe, nur Gummistiefel und statt Socken hat mir meine Mutter ein paar Fetzen um

die Füße gewickelt. Ein schweres Los. Nach der Schule habe ich in einem Lebensmittelgeschäft in Donja Dubrava als Verkäuferin gearbeitet. Ich bekam zwei weiße Mäntel für die Arbeit, die ich auch Zuhause mit der Hand waschen musste. Wir besaßen keine Waschmaschine. Meine Schwiegermutter war dagegen. Wenn meine Schwiegermutter mit Vater zu Besuch bei ihrer Schwester war, bekam sie immer Essen mit, das sie im Kasten eingesperrt hat.

Meine Schwester und ich bekamen nichts davon. Bei meiner Tante bekam ich oft Kartoffeln mit Schweineschmalz und Grameln. Durch einen Nachbarn, der in Linz in der Voest arbeitete, bekam ich in Linz bei der Fleischhauerei Wrann eine Arbeit. Endlich kam ich weg von der bösen Stiefmutter. Meine damals achtjährige Schwester wollte, dass ich sie mitnehme. Aber das war natürlich nicht möglich. Meine Schwester wurde aber bald in Zagreb in einem Kinderheim untergebracht. Dort hat sie die Volks- und Berufsschule als Friseurin absolviert. Später kam sie in Zagreb in die Nervenklinik. Dort war sie vom 17. bis zu ihrem 35. Lebensjahr untergebracht. Einmal besuchte ich sie mit meiner Tochter Manuela. Als ich später in Linz im Basaglia Haus - eine psychiatrische Einrichtung des Vereins Exit Sozial - war, wurde mir telefonisch mitgeteilt, dass meine Schwester gestorben ist. Ich hatte weder Kraft, noch das Geld, um zu ihrem Begräbnis zu fahren. Später, als ich nach Donja Dubrava gefahren bin, erzählte mir mein Stiefbruder, dass sie in Zagreb von einem Zug überfahren wurde. Mein Vater äußerte sich nicht dazu.

Dem Martyrium zu Hause entkommen

Ich war dann auf jeden Fall in Linz, hatte eine Arbeit und ein eigenes kleines Zimmer. Ich war froh, dass ich dem Martyrium zu Hause entkommen war. Das Leben wurde lebenswert. Nach ein- einhalb Jahren Arbeit beim Wrann lernte ich meinen zukünftigen Mann kennen. Er arbeitete bei der Linz AG. Wir zogen in ein Zimmer in Ansfelden, weil er von dort war. Als ich schwanger wurde, heirateten wir. Mein Sohn Christian wurde geboren. Wir hatten weder Heizung noch heißes Wasser. Mein Mann fing an zu trinken. Meistens kam er nach der Arbeit besoffen nach Hause. Da unsere Wohnsituation zu eng war, habe ich mithilfe meiner Schwiegermutter eine Wohnung in Haid

organisiert. Ich wurde wieder schwanger. Während dieser Schwangerschaft habe ich in der Schneiderei Krausberger zu arbeiten angefangen. Ich nähte Sakkos und Polster, bis mein zweites Kind, meine Tochter Manuela auf die Welt kam. Mein Mann kam immer erst so gegen 3:00 Uhr in der Nacht nach Hause. Durch seinen enormen Alkoholkonsum stellten sich bei mir massive körperliche und psychische Beschwerden ein, die mich dann ins Wagner-Jauregg Krankenhaus brachten. Da war ich zwei Wochen. Niemand hat mich besucht. Ich kam dann wieder zurück zu meinen Kindern und meinem Mann. Die Situation wurde unerträglich. Ich musste wieder in die Nervenklinik. Dort besuchte mich mein Mann mit seinen Eltern und teilte mir mit, dass er sich scheiden lässt. Wir waren acht Jahre verheiratet. Damals hatte er bereits eine neue Freundin.

Durch Erkrankung Kinder verloren

Ich lebte dann noch drei Jahre mit meiner Erkrankung alleine in der Wohnung in Haid. Meine Kinder waren bei meinen Schwiegereltern. Sie waren ein und siebeneinhalb Jahre, als sie von mir weg gekommen sind. Mein Zustand verschlechterte sich so weit, dass ich nicht mehr zurechtkam und wieder in das Wagner-Jauregg Krankenhaus musste. Mein Mann hat wieder geheiratet und die Kinder haben bei seiner neuen Frau und ihm in Ansfelden gewohnt. Einmal habe ich sie besucht und gesehen, wie schlecht diese neue Frau meine Kinder behandelt hat. Mein psychischer Zustand wurde immer schlimmer. All diese Verluste haben irgendwann immer mehr meinen Verstand überlagert. Zu jener Zeit hörte ich zum ersten Mal Stimmen, die nur für mich hörbar waren. Als ich dann wieder alleine in Haid lebte, konnte ich mit meinen Kindern, Manuela und Christian eine Reise nach Donja Dubrava in meine Heimat machen. Und später dann mit Manuela alleine. Zu dieser Zeit habe

ich in Haid in einer Schmuckfabrik, dann in einer Hendlfabrik, bei der Aktual Fensterfabrik und einer Tankstelle als Putzfrau und in der Küche gearbeitet, später in der Voest als Putzfrau.

Drei Monate im Heim »Schützenhof«

Mein Zustand war so schlecht, dass ich meine Wohnung aufgeben musste und vom Wagner Jauregg Krankenhaus in das Heim »Schützenhof« von Pro Mente in Gallsbach gekommen bin. Da bekam ich eine Arbeit als Reinigungsfrau in Grieskirchen bei einem Ehepaar. Die hatten ein großes Haus und eine Alteisen-Firma. Aufgrund meiner Erkrankung konnte ich nicht lange arbeiten. Außerdem musste ich viele Medikamente einnehmen. Im Schützenhof war ich drei Monate. Dort wurde mir dann die I-Pension beantragt. Die Leute im Schützenhof waren ja auch alle psychisch krank und waren für mich sehr anstrengend. Deshalb habe ich mich während dieser Zeit um ein Zimmer umgesehen. Gleich über der Straße beim Lacknerbauern habe ich ein Schild gesehen auf dem stand, dass ein Zimmer zu vermieten ist. Nach einem Gespräch mit dem Bauern und seiner Frau habe ich das Zimmer bekommen. Beim Lacknerbauer habe ich Medikamente und Halbol-Injektionen vom Hausarzt in Gallsbach bekommen. Ich konnte mit den Bauersleuten essen, habe auch für alle Leute öfters gekocht, wenn sie viel Arbeit wegen dem Heu oder anderem gehabt haben. Drei Kinder waren auch da und die Oma und der Opa. Das war für mich auch wie eine Familie. Pro Monat zahlte ich 3.600,- Schilling für schlafen und essen. Bei der Geburt eines Kalbes war ich auch dabei und habe auch die Tiere gefüttert. Ich half mit, wo ich konnte: Die Milchkanen auf die Straße und wieder abholen, Wäsche bügeln, putzen und Fremdenzimmer aufräumen. Nach ein paar glücklichen Jahren beim Lacknerbauer ist eines Tages der Pfarrer von Gallsbach zu mir ge-

kommen und hat mir gesagt, dass sich mein Sohn Christian in dem Haus im Wasserwald, wo er und meiner Tochter Manuela bei ihrem Vater und der Stiefmutter gewohnt hat, im Keller des Hauses aufgehängt hat. Das war für mich als Mutter, die ja auf das ganze Geschehen keinen Einfluss mehr hatte, nicht mehr zu ertragen. Ich wurde mit der Rettung vom Lacknerbauern aus ins Wagner-Jauregg Krankenhaus gebracht. Nachdem ich dann wieder einigermaßen stabil war, arbeitete ich bei Pro Mente als Küchenmädchen. Ich fuhr mit dem Bus von Gallsbach nach Grieskirchen und von da mit dem Zug nach Linz Hauptbahnhof. Dann mit der Straßenbahn in die Wienerstraße. Das waren jeden Tag 50 Kilometer hin und retour. Das habe ich ein ganzes Jahr lang gemacht. Danach arbeitete ich ein Jahr lang in Bad Schallerbach im Kurheim St. Raffael. Da waren mehrere Rotkreuzschwestern und die Schwester Oberin hat mich aufgenommen. Ich durfte Fremdenzimmer sauber machen, Betten herrichten und in der Küche helfen. Dort konnte ich in einem Zimmer wohnen. Danach habe ich im Altersheim Sonnenhof in Linz am Froschberg gearbeitet. Auch dort hatte ich ein eigenes Zimmer. Ein Jahr lang verrichtete ich dort verschiedenste Tätigkeiten wie in der Küche mithelfen, putzen, Essen herrichten, den alten Leuten Essen eingeben, den Po putzen und Windeln wechseln. Wenn jemand gestorben ist, habe ich mitgeholfen, die Verstorbenen auszuziehen und sauber zu machen. Das war für mich oftmals ziemlich furchteinflößend. Nach diesem Jahr war ich wieder in Gallsbach beim Lacknerbauern.

Psychiatrie und Gewalterfahrungen

Dann habe ich bei den Elisabethinen im Krankenhaus in Linz angefangen. Da habe ich in der Küche gearbeitet. Das schwere, große Geschirr abwaschen und in der Küche mithelfen, das war eine schwere Arbeit. Da habe ich auch

Linzerin (60) war zwei Tage in dieser Toilette gefangen!



Erleuchtet: Frau Schmidhumer (60) nach ihrem Abenteuer

Ununterbrochen schrie sie um Hilfe, trommelte mit Händen und Füßen gegen die Toilettentüre ihrer Wohnung – aber niemand kam ihr zu Hilfe, zwei Tage lang! Horror-Erlebnis für Judica Schmidhumer (60) in ihrer Wohnung in Linz-Urfahr: Die Frau machte Samstagmittag ihre Wäsche, stellte vorm Fernseher das Bügelbrett auf. Als sie dann auf die Toilette ging, passierte es: Eine Schraube löste sich, plötzlich hatte die Frau die Türklinke in der Hand – und war in dem Drei-Quadratmeter-Klo gefangen!

„Ich konnte nicht mehr raus, habe laut gerufen. Aber keiner hat mich gehört“, er-

zählt die Frau wenige Stunden nach ihrer Befreiung. „Ich habe versucht, ein Loch in die Türe zu schlagen. Aber ich hab's einfach nicht geschafft.“ Ihr Nachbar hörte schließlich die Hilferufe, holte die Einsatzkräfte!

Von Robert Loy

te! Helfer der Wache Nord der Berufsfeuerwehr Linz befreiten das Opfer schließlich aus seinem Gefängnis. Einsatzleiter Edmund Steininger: „Wahnsinn, dass niemand die arme Frau gehört hat ...“

Was sie die zwei Tage gemacht hat? „Wenn ich müde war, habe ich geschlafen, dann wieder geschrien“, berichtet Schmidhumer.

Zu Weihnachten 2013 machte Diurdjca eine schlimme Erfahrung in ihrer Wohnung. Die ÖÖ Nachrichten haben berichtet.

bei den Elisabethinen ein Zimmer gehabt. Das habe ich kein ganzes Jahr durchgehalten, weil das eine so schwere Arbeit war. Dann kehre ich wieder zurück zum Lacknerbauern. Elf Jahre lebte ich dort. Ich hatte zu dieser Zeit noch immer Kontakt zu Dr. Erwin Fischbacher, den ich im Wagner Jauregg kennen gelernt habe. Als er selber eine Praxis in Linz eröffnet hatte, bin ich dreimal zu ihm zur Therapie gefahren. Ich erhielt zu dieser Zeit bereits die Mindestpension. Vom Lacknerbauern bin ich in das Wagner-Jauregg Krankenhaus gekommen und von da weg in das Übergangwohnheim »Franco Basaglia« von der psychosozialen Einrichtung von »Exit« in Urfahr. Ein Jahr lang lebte ich dort. Ich hatte einen Freund. Da er mich im Wohnheim nicht besuchen durfte, zogen wir in ein kleines Zimmer in Steyregg. Er hatte ein Bett und ich bin am Boden auf der Matratze gelegen. Er hat Zeitungen ausgetragen, ich habe gekocht und alles sauber gemacht. Als er mich zum ersten Mal fürchterlich fest geschlagen hatte, musste ich bitterlich weinen. Dann hat er zu mir gesagt, wenn ich nicht zu weinen aufhöre, dann erschlägt er mich. Ich flüchtete zu Fuß nach Linz. Im Obdachlosenheim B37 bekam ich ein Zimmer. Ohne Psycho-

pharmaka hätte ich es nicht ausgehalten. Über Sozialarbeiter habe ich eine Wohnplattform-Wohnung in der Körnerstraße bekommen. Ich habe diese von meiner Mindestpension bezahlt. Dann zog mein Freund wieder bei mir ein. Er hat nichts dazu gezahlt. Er hat schon längere Zeit bei mir gewohnt und hat mich dann plötzlich und ohne Grund mit seinem Hosengürtel geschlagen. Ich wechselte meinen Wohnsitz in die Derflingerstraße 8b. Es war eine GWG-Wohnung.

Im Hof haben sie mich mit Steinen beworfen

Mein gewalttätiger Freund ist mir nachgelaufen und hat dann wieder bei mir gewohnt. Ich habe von meiner Mindestpension alles bezahlt. Von ihm bekam ich nichts, obwohl der beim Zeitungsausstragen 8.000,- Schillinge verdiente. Zwei Jahre lebten wir in einem großen, hohen Zimmer ohne Heizkörper, mit kaltem, fließenden Wasser im Gang. Ich kaufte einen Heizstrahler und einen neuen Elektroherd. Ich habe für ihn gekocht und mit kaltem Wasser die Wäsche gewaschen. Das Klosett war auch am Gang. In der Kaiserstraße von Pro Mente durfte ich mich duschen und

meine Wäsche waschen. Wo er sich geduscht hat, weiß ich nicht. Er war so böse zu mir, dass ich ihn anflehte, er solle weg gehen von mir. Er zog dann tatsächlich zu seinem Freund. Ich war alleine in der Wohnung und habe mich gefürchtet, weil die Leute im Stiegenhaus gesoffen und an mein Fenster geschlagen haben. Einmal ist mir ein Mann mit einem Holzstock nachgelaufen und wollte mich schlagen. Dann haben sie mich im Hof mit Steinen beworfen. Ich bin dann zu Husic und seinem Freund hinaufgegangen, weil ich nicht gewusst habe, was ich tun soll und ich mich alleine da unten so gefürchtet habe. In meiner Verzweiflung flüchtete ich zu meinem ehemaligen Freund und habe dann auch bei ihm und seinem Freund geschlafen und gegessen. Eines Tages verschwand mein Freund. In einem Brief, den er hinterlassen hatte, erklärte er mir, dass er bei seiner Familie in Bosnien Herzegowina lebe. Nach der Derflingerstraße kam ich dann in die Notschlafstelle, die damals noch in der Waldeggstraße war. Ich habe die Übergriffe in der Derflingerstraße nicht mehr ausgehalten, ich war ja dann alleine. Mit dem Zug kam ich nach Kroatien und mit dem Bus über die Grenze nach Caglica, in Bosnien Herzegowina. Da habe ich dann meinen Freund getroffen. Er hat bei seiner Mutter in einem nagelneuen Haus gewohnt. Sein bereits verstorbener Vater hat es eigenhändig gebaut. Seine Mutter verwöhnte uns mit gutem Essen. Nach zwei Nächten fuhren wir weiter nach Bihac in Bosnien Herzegowina. Beim Konsulat stellte er ein Ansuchen, weil er wieder nach Linz wollte. Es wurde abgelehnt. Wir änderten unsere Pläne und fuhren mit dem Bus und Zug nach Istrien. Mein Freund fand Arbeit auf einer Baustelle. In einer Villa bekamen wir ein Zimmer. Einige Monate später zogen wir in ein Zimmer in Lovran an der Adria. Mein Freund bekam eine Arbeit auf einer Baustelle. Nach ein paar Monaten zogen wir nach Ičić an der Adria und dann nach Ika an der Adria.

An beiden Orten bekamen wir wieder ein Fremdenzimmer und Arbeit. Doch bald schon konnte ich mir dieses Leben nicht mehr leisten. Deshalb zog ich wieder nach Linz in die Notschlafstelle in der Waldeggstraße. Mein Freund wollte auch nach Linz, aber das ist ihm nicht mehr gelungen. In der Notschlafstelle hatte ich Streit mit meiner Zimmerkollegin.

Und wieder zurück in die Nervenlinik

Ich flüchtete nach Bonn, weil ich mir gedacht habe, dass ich da vielleicht neue Möglichkeiten hätte. Dieser Plan aber ist nicht aufgegangen. Auch in Berlin hatte ich Pech. Es ging mir sogar so schlecht, dass ich dort in der Nervenlinik gelandet bin. Wieder in Linz, kam ich im Wohnheim in Katzbach, das zum psychosozialen Verein Exit gehört, unter. Dann habe ich den Kupfermuckn-Redakteur Manfred am Taubemarkt beim Würstlstandl getroffen. Er bot mir an, dass ich solange bei ihm wohnen kann, bis ich eine Wohnung habe. Auch Gerard lebte bei uns, weil er Nowa-Verbot bekommen hatte. Zu dritt lebten wir dann einige Jahre auf 34 m². Ab und zu übernachtete ich in der Notschlafstelle. Dank Manfreds Hilfe bekam ich über die BRW eine 30 m² Wohnung. Seit vier Jahren lebe ich nun dort. Leider habe ich einen Sachwalter. Der gibt mir nur 90 Euro in der Woche. Mir bleibt nicht viel, weil ich mir immer eine Monatskarte kaufen muss. Mit Manfred habe ich immer noch einen guten Kontakt. Ab und zu koche ich für uns Beide. Es ist halt alles zusammen nicht gerade der Himmel, aber ich habe wieder eine gesicherte Existenz. Auch der Kontakt zu meiner Tochter, ihrer Tochter und ihrem Mann ist noch immer aufrecht, was mich sehr freut. Besonders stolz bin ich darauf, dass meine Enkeltochter in Graz Medizin studiert. So kann ich halt doch noch einen ruhigen und gesicherten Lebensabend verbringen. Foto Seite 12: dw, Text: Manfred S.

Zimmer unter freiem Himmel

Kein Obdach, kein Einkommen, keine Arbeit. Wie viele Menschen in Linz auf der Straße leben, kann keine Behörde genau beziffern. Schätzungen zufolge sind es circa 50 Menschen aus Österreich. Fünf davon erzählen über ihre Zeiten der bitteren Armut unter freiem Himmel.

Barbara (28 J.) und ihr Ehemann Rainer (31 J.) lebten bis vor kurzem fünf Jahre lang auf der Straße. Eigentlich wollte Barbara technische Zeichnerin oder Dentallaborantin werden, wenn sie »dann groß ist«. Doch dann kam alles anders: Sie wuchs bei ihren Großeltern in Freistadt auf. Ihre Oma, erzählt sie, war depressiv, ihr Opa schwer alkoholkrank. »Meine Mutter war erst 13 Jahre alt, als sie mich bekommen hat. Ich habe keinen Kontakt mehr zu ihr.« Mit 14 riss sie von Zuhause aus und brach die Schule ab. Mit 17 wurde sie zum ersten Mal schwanger. Dann lernte sie Rainer kennen. Auch er hat eine ähnliche Vorgeschichte. Im Alter von 15 Jahren wurde er von seinem Vater aus der Wohnung geworfen. Seine Mutter war psychisch krank. So wie Barbara, brach auch er seine schulische Laufbahn frühzeitig ab. In Freistadt lebten die Beiden für kurze Zeit in einer Wohnung. Sie brachten zwei Kinder zur Welt und sie träumten von einer glücklichen Zukunft. Sie waren damals bereits drogenabhängig und hatten keine Arbeit. Bald schon konnten sie die Miete nicht mehr bezahlen und verloren ihren Wohnsitz. Ihre Kinder kamen zu guten Pflegeplätzen. In Linz bekamen sie einen Platz im Obdachlosenheim. Als Rainer dort das Hausverbot erteilt wurde, folgte Barbara ihm nach. »Aus Liebe«, wie sie sagt. »Ohne Rainer wollte und konnte ich nicht leben.«

Nebenwohnsitz Hessenpark

Bereits in der ersten Nacht im Freien machten sie eine traumatische Erfahrung. Barbara dazu: »Wir kuschelten uns im Hessenpark unter dem kleinen Waldstück zusammen. Mitten in der Nacht wurden wir von einem Exhibitionisten sexuell belästigt.« Es sollte nicht die einzige schlimme Erfahrung in ihrer Zeit der Obdachlosigkeit sein. Einmal wurden ihnen 700 Euro gestohlen. »Das Geld haben wir für die Kautions einer Wohnung zusammen gespart und nachts in meinem Schuh vor dem Zelteingang versteckt. Am Morgen war es weg.« Auch mit einem Messer seien sie schon attackiert worden. Dank Rainer fühlte sich Barbara aber immer gut beschützt. »Wir sind zwei Einzelkämpfer«, sagt sie lächelnd. Das Leben auf der Straße habe sie zusammen geschweißt. »Wir lieben uns heute noch so, wie am ersten Tag.« Aus ihren Worten klingt ein wacher Verstand. Auch was die Organisation der Schlafplätze betrifft, entwickelte sie mit ihrem Freund kreative Lösungen. »Der Hessenpark«, verrät sie, »war ja bloß unser Nebenwohnsitz.« Als »Hauptwohnsitz« hatten sie ein anderes Quartier auserkoren - die Wiese an der Ecke des Kinderspielplatzes am Südbahnhof mit Sichtschutz. Dort schlugen sie ihr Zelt auf. Wenn es kalt und frostig wurde, flüchteten sie ins Damenklo nebenan. Dort breiteten sie dann auf den Fliesen eine Schicht Zeitungspapier unter ihrer Isomatte aus, um die Kälte vom Boden fernzuhalten. Die Klobrille bedeckten sie mit einem Pappkarton, um unangenehme Gerüche zu mindern. »Zuvor aber haben wir immer alles rundum gereinigt und desinfiziert«, stellt Barbara klar. »Die Klofrau hat gemeint, dass sie nach uns gar nicht mehr putzen müsse.« Auf die Frage nach einer Zukunftsperspektive wirken die beiden etwas resigniert. Aufgrund ihrer jahrelangen Suchterkrankung sind sie im Methadonprogramm. Zurzeit leben sie in einer kleinen Wohnung. Damit seien sie fürs Erste zufrieden. *Fotos: jk, Text: dw*





Als Armer unter den Armen

Wie manch anderer Obdachlose, hat auch Johannes (50 J.) eine Biographie mit Einschnitten. Im Jahr 2005 setzte der studierte Theologe dann konsequent einen radikalen Schritt aus seinem etabliert bürgerlichen Leben.

Schon in jungen Jahren machte Johannes die intensive Begegnung mit armen, obdachlosen und kranken Menschen. Während des Priesterseminars etwa bereitete er das »Gästefrühstück für Sandler« vor. Seinen Zivildienst absolvierte er in einem Wiener Obdachlosenheim der Caritas. Später arbeitete er unter anderem in der Altenpflege. 1995 heiratete Johannes, bekam eine Fixanstellung als Pastoralassistent in Oberösterreich und wurde zweifacher Vater. In seiner Ehe häuften sich die Konflikte. Schließlich kam es zur Scheidung. Für einige Jahre konnte sich Johannes eine Ein-Zimmer-Wohnung leisten. Über die Diözesane Arbeitsstiftung absolvierte er dann eine Ausbildung zum Sozialpädagogen. In diversen Praktika konnte er im Bereich Kinder- und Jugendprojekten wertvolle Erfahrungen sammeln. Doch in seiner letzten Tätigkeit als Sozialpädagoge in der Emmaus-Gemeinschaft in St. Pölten konnte er nicht lange hauptberuflich bleiben. »Dann«, resümiert Johannes, »erfuhr ich eine Zeit bitterer Armut«. Als Arbeitsloser bekam er zwar Unterstützung vom AMS, doch durch die regelmäßigen Zahlungen der Alimente und der Kosten für die Wohnung blieb für ihn und seine beiden Kinder kaum mehr etwas übrig. Gefühle der Wut, Scham, Trauer und Enttäuschung machten sich breit.

Nicht versichert aber Sicherheit durch Gott

Auch sein Versuch, selbständig zu werden, scheiterte. Schließlich verzichtete er auf »die Jobvermittlungsschiene des AMS«, verweigerte eine Maßnahme und wurde gesperrt. »Meine Handlung war konsequent. Für mich gab es damals keine Alternative«, ist Johannes überzeugt. Er gab seine Wohnung auf und stieg aus dem System aus. Fünf Jahre lang war er obdachlos und nicht versichert. »Ich war nicht versichert im irdischen Sinn«, räumt er ein, »aber ich bekam Sicherheit durch Gott. Mein Leben ist in Gottes Hand«, sagt er mit tiefer Überzeugung. Obdachlosigkeit hatte für ihn vielerlei Facetten: »Ich lebte ein Leben in Freiheit und ich erfuhr Multidomizilität, was soviel bedeutet wie mehrere Wohnsitze zu haben. Allein in Oberösterreich war ich als Gast in nicht weniger als 24 Häusern willkommen.« In der warmen Jahreszeit schlief er bevorzugt im Freien, wo er intensive Naturerlebnisse machen konnte. »Vor allem am Pleschinger-See staunte ich immer über die Sonnenuntergänge«, lächelt Johannes. Sein liebster Schlafplatz aber war das grüne Bankerl am Bauernberg in der »Hand Gottes«, wie er das ovale, großflächige Areal bezeichnet. In der kalten Jahreszeit nächtigte er meist in der Linzer Notschlafstelle und oft auch sitzend auf einer der kalten Eisenbänke am Welser Bahnhof. Seit drei Jahren lebt er nun in einer leistbaren Wohnung in Traun. Der Grund: Sein Sohn wollte im Alter von 14 Jahren bei ihm wohnen. Nun ist dieser aber volljährig. Johannes spielt bereits wieder mit dem Gedanken, aus dem System auszusteigen, denn für den 50-Jährigen bedeutet die Obdachlosigkeit aus heutiger Sicht eine selbst gewählte, ihm angemessen erscheinende Lebensform. Er wählt die Armut aus Überzeugung, aus einem tiefen Glauben heraus, um als »Diener der Barmherzigkeit« und als »Armer unter den Armen« leben und wirken zu können. Seit einigen Jahren macht Johannes als Verkäufer und Redakteur bei der Kupfermuckn mit, was ihn sehr glücklich macht. So wie Franziskus möchte er frei und offen sein für die Welt Gottes. *Fotos und Text: dw*

Hoffnung auf Neubeginn

Tina und Daniel sind in ihrem Leben das erste Mal auf der Straße gelandet. Beide haben die Hoffnung, nach dieser Lebensepisode einen Neubeginn machen zu können.

Tina und Daniel, beide 26 Jahre jung, kennen sich eigentlich schon länger. Vor ungefähr vier Jahren sind sich die Beiden das erste Mal über den Weg gelaufen. Schon damals haben sie sich äußerst gut verstanden und sich zueinander hingezogen gefühlt, jedoch befanden sich beide zu diesem Zeitpunkt noch in einer anderen Beziehung. Wenn die zwei jungen Erwachsenen von ihrem bisherigen Leben zu berichten anfangen, kann man sehr gut nachvollziehen, wieso sie sich so gut verstehen, da es viele Parallelen in ihrem Leben gibt. Sowohl Tina als auch Daniel mussten bereits mit 13 Jahren erleben, was es heißt, wenn sich Eltern-teile aufgrund von neuen Beziehungen gegen das eigene Kind entscheiden. Nach dieser verletzlichen Erfahrung dauerte es nicht lange, bis die damaligen Teenager die erste Bekanntschaft mit Suchtmitteln machten. Das Leben nahm seinen Lauf und die jungen Leute rutschten immer tiefer in das Drogenmilieu ab. Sie lernten Freunde kennen, wo sie anfangs den verloren gemeinten Rückhalt wiederzufinden glaubten, jedoch immer wieder eines Besseren belehrt worden waren. Im Alter von 16 Jahren wurde Tina zum ersten Mal inhaftiert. Als Bewährungsaufgabe wurde ihr geraten, Linz zu verlassen und einen Wohnortwechsel zu machen. Tina nahm diesen Ratschlag zu Herzen und zog nach Steyr, doch dort rutschte sie erst recht ab. Sie lernte ihren damaligen Freund kennen und fing an Heroin und starke Psychopharmaka zu nehmen. Daniel erzählt eine ähnliche Geschichte wie Tina. Auch er ist immer tiefer in die Sucht hineingeraten, obwohl er auch von einer Zeit berichtet, wo er sich selbst von den Drogen heruntergeholt hat und viel Sport betrieben hat. Dies war die Zeit rund um das Bundesheer. Daniel meint nur, dass man ihn auf damaligen Fotos nicht wiedererkennt, da er eine ziemliche »Kantn« war.

Das Warten auf einen Therapieplatz

Für das Pärchen ist auf alle Fälle eines ganz klar, und zwar, dass sie im Herbst endlich mit den Drogen aufhören wollen. Gerade für die junge Frau wäre das Wegkommen von der Sucht besonders wichtig, da sie eine siebenjährige Tochter hat, welche bei ihrer Mutter untergebracht ist. Tina möchte gerne für ihre Tochter sorgen und ihr eine stabile Familie bieten können, doch in der jetzigen Situation ist dies nicht möglich. Zur Zeit sind sie bemüht, einen Therapieplatz in Mauer zugesagt zu bekommen. Eigentlich wollte sie bereits Anfang dieses Jahres eine Therapie machen und hatte auch einen Platz fix zugesagt bekommen. Die junge Frau kündigte ihre Wohnung, da sie diese während der Therapie nicht weiterbezahlen konnte. Doch auf einmal erhielt sie die Nachricht, dass sie doch keinen Therapieplatz bekommen wird. Für Tina brach eine Welt zusammen. Nun stand sie auf der Straße, wusste nicht mehr weiter und erlitt einen Nervenzusammenbruch. Zwei Wochen lang war sie aufgrund dieses Zusammenbruches im Wagner-Jauregg-Krankenhaus. Kurz nach der Entlassung lief sie zufällig Daniel über den Weg und verliebte sich. Daniel war aufgrund einer Haftentlassung und Trennung von seiner Ex-Freundin ebenfalls auf der Straße gelandet. Auch für Daniel war es Schicksal, dass er gerade in dieser schwierigen Zeit Tina begegnet ist. Zur Zeit schlafen die beiden einmal in der Notschlafstelle und wenn das Wetter halbwegs passt, schlafen sie draußen im Park. In ein paar Tagen können sie vorübergehend bei einer Freundin einziehen, worauf sie sich schon sehr freuen. *Fotos und Text: jk*



Hunger! Nicht in Afrika, sondern in der EU

Welser Stadtschreiber aus der Slowakei über Obdachlosigkeit in Wels und seiner Heimat



Michal Hvorecky/Stadtschreiber und Petra Wimmer/Geschäftsführerin Soziales Wohnservice Wels

Der Welser Stadtschreiber Michal Hvorecky befasste sich während seines zweimonatigen Aufenthalts mit allen Facetten des Lebens. Dabei besuchte er auch das Tageszentrum des Sozialen Wohnservice Wels.

Was ist und macht ein Stadtschreiber?

Welser Stadtschreiber ist ein neues Projekt der Innenstadtagenda. Ich habe mich im internationalen Wettbewerb um diesen zweimonatigen Besuch beworben. Ich habe mehrmals aus meinem Roman »Tod auf der Donau« vorgelesen, im Schlachthof in Wels und auch im Stifter-Haus in Linz, ich habe Schulen besucht und jede Woche eine Kolumne für die lokale Zeitung geschrieben. Eine sehr intensive und schöne Zeit, für die ich sehr dankbar bin.

Wie haben Sie Armut in Wels wahrgenommen?

Wels ist eine Stadt mit einer sehr hohen Lebensqualität. Aber nach

der Wirtschaftskrise leben auch in dieser Stadt 300 wohnungslose Menschen, die Unterstützung und Hilfe brauchen. Die Zahl steigt weiter. Vor allem alleinerziehende Mütter sind die Verliererinnen dieser Entwicklung. Auf den Straßen sieht man die Armut selten. Aber das bedeutet nicht, dass sie nicht existiert. In der tiefen Nacht ist es gleich anders. Auch dank dem Sozialen Wohnservice kann - wer will - auch anonym seinen Weg zurück ins Leben suchen.

Wie sieht es in Ihrer Heimat Slowakei mit der Versorgung von obdachlosen Menschen aus?

Nicht besonders gut. In meiner Stadt Bratislava ist die Situation noch nicht so schlimm, aber zum Beispiel gibt es in Budapest seit den letzten fünf Jahren erschreckend viele wohnungslose Menschen - eine Folge der Finanzkrise. Tausende Wohnungen stehen leer, weil sich immer mehr Leute die Miete nicht leisten können. Eine Katastrophe. In meiner

Heimat Slowakei leiden vor allem Roma an extremer Armut. Über neunzig Prozent Angehörige dieser Minderheit sind arbeitslos und viele auch wohnungslos. Im Osten Europas müssen mittlerweile die Randgruppen und sozial Benachteiligten mit umfangreichen Sperrzonen in Städten rechnen. Die Rechtsnationalen so wie linkspopulistischen Regierungen durchsetzen die neuen Gesetze, die das Leben der Armen schwieriger machen und sie weiter ausgrenzen. Die Politiker nutzen das Thema als Wahlkapital und statt die Situation zu lösen, verbreiten sie Klischees, dass Roma zu faul, gesellschaftlich unproduktiv, angeblich arbeitsscheu und asozial sind und beschimpfen sie als Parasiten, die Haus und Hof versoffen haben. Diese triviale Sicht der schwierigen Lage führt zu Hass und immer öfter auch zu Gewalt. In Tschechien, Slowakei und Ungarn verübten Rechtsradikale mehrere Übergriffe. Ich habe auch in Wels Ungarisch sprechende Roma aus dem Südosten der Slowakei getroffen. Sie waren überrascht, dass ich mit ihnen ohne Vorurteile redete.

Mehrere fahren schon seit zehn Jahren nach Oberösterreich und halten sich mit Straßenmusik und Betteln übers Wasser. Ihre Lebenssituation ist höchst prekär. Meistens schlafen sie im Auto, oder im Sommer außerhalb den Städten auf den Feldern. Angemeldet sind sie nicht und haben deswegen keine Chance auf einen legalen Job. Eine gemeinsame Wohnung würden sie gerne mieten, aber das Geld für die Kautions haben sie nicht. Ohne Adresse keine Papiere und keine Arbeit. Ihre Eltern haben in der sozialisti-

schen Landwirtschaft gearbeitet, doch nach der Wende wurden die staatlichen Genossenschaften pleite und in die armen Regionen kamen keine westlichen Investoren. Sie fühlen sich in ihrer Heimat als überflüssige Menschen und suchen das neue und bessere Leben in Österreich oder Süddeutschland. Aber finden sie es tatsächlich? Das bisschen Geld, das sie sparen, schicken sie in die Slowakei. Hunderte Kinder hungern regelmäßig und tausende werden nicht angemessen ernährt, nicht in Afrika, sondern im östlichen Teil der EU. Ich glaube daran, dass sich der Reichtum einer Gesellschaft vor allem im Umgang mit den Schwächsten und den Ärmsten zeigt. Wer vielleicht eine Frage hat oder kommentieren will, kann sich gerne bei mir melden: michal@hvorecky.com. Hoffentlich auf Wiedersehen.

Interview: Petra Wimmer

Das Soziale Wohnservice Wels betreibt eine Notschlafstelle für Männer, ein Tageszentrum und eine Frauen-WG für akut wohnungslose Menschen. Das Angebot des Tageszentrums steht Menschen zur Verfügung, die wohnungslos oder von Wohnungslosigkeit bedroht sind. Es bietet eine sichere und warme Aufenthaltsmöglichkeit, warmes Essen um einen Euro, die Möglichkeit zur Körperpflege und zum Wäsche waschen, Beratung und Information sowie die Computer- und Internetnutzung.

Kontakt: Tageszentrum: Salzburger Straße 46, 4600 Wels, Tel: 07242/290663, Notschlafstelle für Männer: Laahener Straße 21, Tel: 07242 / 64 930, Frauen-WG: Tel. 07242 / 910 922#

Und am Ende sind wir alle gleich

Poetisches aus dem Alltag von Hans



FOTO: WH

Eingeschachtelt

Schubladiert, nummeriert,
in Arten eingeteilt,
wird alles, was auf Erden weilt.
Ich weiß, es nagt
an unserem Selbstwertgefühl.
Versehen mit Alter, Name, Geschlecht,
arm oder reich
und am Ende sind wir alle gleich.
Doch was wär das für ein Leben,
würd's keine Stigmatisierung, Gesetze
und Vorschriften geben?
Wir wären wie ein wilder Haufen,
morden, stehlen, und auch saufen.
Während die Anderen in der Arbeit
schwitzen,
bettelnd auf der Landstraße sitzen.
Mein Gott wie bin ich arm,
gebt mir Geld und Gewand
auch ich möchte es warm.
Mit dem Finger womöglich
noch auf Ausländer zeigen,
die uns den guten Job verweigern.
Ja, wir sind noch jung, frei und frank,
eben echte Punk!
Gedanken von einem alten Mann,
der im Prinzip auch nichts mehr kann.

Neidisch auf die Jugend,
verbittert vom Leben,
um ihnen letztendlich
doch einen Euro zu geben.
Und das aus einem Grund,
ich war halt schon immer
ein bledler Hund.

Differenzen

Der Teufel lacht!
Denn irgendwo auf unserer Welt
es immer kracht.
Da kann der Papst für den Frieden
noch so viel beten.
Die Wahnsinnigen werden sich
gegenseitig immer zertreten.
Ja der Platz hier der wird eng
und die Ressourcen langsam zweng.
Neue Technologien noch nicht greifen,
wie in der Hand eine glitschige Seifen.
Oder liegen sie in einem Eck?
Gut versteckt?
Der ganze Kriegsrat gehört verbraucht,
darum es ständig blitzt und raucht.
Die Einen gut davon leben,
die Anderen liegen in den Gräben.
Hände, Beine, einfach weg,

der Mensch wie ein Stück Dreck.
Also junge Rekruten: »Habt acht...«
Und der Teufel lacht.

Eiserne Ration

Der Zahltag noch ein paar Tage weg,
im Kühlschrank
auch nur mehr ein Stückchen Speck.
Das Börserl voll,
aber nur mit Cent, den Kleinen,
manchmal wär's schon zum Weinen.
Hätt ich da nicht eine Lade,
die gefüllt, für solche Tage.
Drum trag ich mir,
wenn ich finanziell noch kann,
a Taschn voller Doserln ham.
Das Angebot ist leider nicht allzu groß,
am End is irgendwas mit aner Soß.
Schnell erwärmt, ein Stückerl Brot
und schon ist vorbei die größte Not.
Bin alles Andere
als ein Freund von Kriegen,
doch dies Relikt ist mir geblieben.
Während andere Kohldampf schieben
mit leerem Bauch,
mach ich mir die eiserne Ration,
meine Doserln auf.

Hetzjagd

Die Pensionisten haben
meistens keine Zeit,
denn bis zum Tod ist's nicht mehr weit.
Anstatt gemütlich den Tag zu genießen,
am Bankerl zu sitzen
und sich einen runter schwitzen,
wollen viele aufholen,
was längst verloren.
Und so hetzen sie
von einem Ort zum andern,
einige nennen es auch wandern.

Schmücken sich mit längst vergessenen
Taten, die heute keinen interessieren,
ja im Alter wird halt weich das Hirn.
Um nicht selbst daran zu leiden,
fing ich an zu schreiben.
Mir ist schon klar, bis zum Goethe
ist es noch ein weiter Weg,
der in meiner Schreibkunst
noch vor mir steht.
Werd meine Werke in einem staubigen
Dachboden verstecken, um der Nachwelt
die Gelegenheit zu geben
sie in 200 Jahren wiederzuentdecken.
Vielleicht wird auch einmal an der Haus-
mauer eine Tafel aufgehängt: Hier hat
der berühmte Schreiber Hans gelebt,
den bis heute noch immer keiner versteht.

Mein letztes Hemd

Ein Pensionist, nur mehr frisst
und faul im Bette liegt,
es ihn bald nicht mehr gibt.
Also auf die Haxen schwingen,
spazieren und dabei ein Liedchen singen.
Gesagt, getan, bei mir daham.
Da hat mich doch die Sun geblendet
und i bin mit'm Schädli
gegn an Bam grennt.
Bin seitdem ein echter, österreichischer
EU-Bürger
der nur mehr spendt und spendt,
bis zu seinem letzten Hemd.
Mir tans halt leid die Millionäre.
Sie haben ja nicht
wie wir in Ottensheim eine Fähre.
Müssen mit ihren Yachten kreuzen
und sich wie wir auch
manchmal schnäuzen.
Es ist so schön auf dieser Welt.
Besonders mit Förderungsgeld.

Schnäppchenjäger und Zwergerliebhaber

Kupfermuckn-Verkäufer Josef hat außergewöhnliche Leidenschaften



Was für die einen Kitsch und reif zum Wegschmeißen ist, stellt für den 44-jährigen Kupfermuckn-Verkäufer Josef begehrte Sammlerstücke dar. Vom Bierkrug über Puppen bis zu kultigen Gegenständen aus Omas Zeiten, in seinem Flohmarktlager in Urfahr findet man fast jeden Krimskrams. Josef hat aber noch eine andere liebenswerte Macke - er ist passionierter Zwerger-Sammler.



Bei einem Rundgang durch das günstig angemietete Lager und den kleinen Schrebergarten unterhalb des Knabenseminars Petrinum gelegen, bleibt Josef immer wieder stehen. »Das hier«, betont er und deutet ins Innere eines alten Schuppens mit vielen Schachteln und einigem Gerümpel, »habe ich mir alles selbst zusammen gesammelt.« An der handgeschnitzten Holzjägerfigur habe er den Narren gefressen, ebenso wie an der handgefertigten, emaillierten Alabasterschatulle mit Goldrahmen. »Das ist ganz was Edles«, sagt er mit breitem Grinsen. Der Kupfermuckn-Verkäufer hat sich in den letzten Jahren zu einem wahren Schnäppchenjäger und Sammler entwickelt.



ein Ort der Begegnung und der Freude: Unter die Leute kommen, viel feilschen, Gespräche führen und ein wenig Kleingeld dazu verdienen. »Mit meinen alten Flohmarktartikeln kann ich dort immerhin ein paar Euro gutmachen. Ein Hunderter pro Sonntag ist keine Seltenheit«, sagt Josef stolz. Auf die Frage, woher er all die Gegenstände habe, antwortet er: »Teils schenken mir die Leute das Zeug. Ab und zu kaufe ich mir aber auch selbst ein paar Sachen.« Mit dem Handel im Internet habe er aber nichts am Hut. »Das tu ich mir nicht an«, meint Josef. Dort wühle doch nur der Finger auf der Maus, auf seinem Flohmarkt hingegen stöbern ganze Hände in den Schachteln herum. Das sei viel lebendiger. Außerdem könne der direkte Kontakt mit Leuten niemals durch Technik ersetzt werden. »Dieser Ebay und Willhaben-Wahnsinn macht ja bloß irgendwann mein Geschäft kaputt«, ärgert sich Josef.

Dankbar für Zuwendungen

Standgebühr müsse er keine bezahlen, weil er am Ende des Tages immer beim Aufräumen mithelfe. Ohne den Flohmarkt- und Kupfermuckn-Verkauf wäre Josef in einer finanziellen Notlage. Er hat nämlich keinen geregelten Job. Als Leiharbeiter ist der 44-Jährige in einem prekären Beschäftigungsverhältnis. »Ich weiß nie, ob und wie lange ich arbeiten kann«, meint er schulterzuckend. Im Baugewerbe suche man zwar zu bestimmten Zeiten Leiharbeiter, doch gebe es auch Wochen und Monate, an denen sich gar nichts tut. Als Notstandshilfebe-

Auf zum Flohmarkt

Seit drei Jahren bringt Josef seine Sachen jeden Sonntag auf dem Flohmarkt im Cineplex-Areal unters Volk. Auch im Winter bei Minusgraden. »Die Besucher kommen schon vor dem Morgenrauen, denn der Flohmarkt öffnet bereits um 3:00 Uhr in der Früh seine Pforten«, erzählt Josef. Für den 44-Jährigen ist dieser Ort

zieher ist Josef für jede Zuwendung sehr dankbar und glücklich. »In meiner Kindheit habe ich leider nichts gelernt«, bedauert Josef. »Sonst«, ist er überzeugt, »hätte ich heute eine gute Arbeit und könnte beruhigt leben.« »Durch den regelmäßigen Kupfermuckn-Verkauf beim Pro-Kaufhaus in Urfahr konnte ich in den letzten Jahren aber viele Stammkunden gewinnen«, freut sich der 44-Jährige. Doch der Monat sei eben »oft zu lange«, bedauert er. Damit er sich weitere Flohmarkt-Artikel dazu kaufen kann, müsse er ganz schön fleißig sein. Wirklich wertvolle Sachen besitze er ohnehin keine. Wer in seinem Lager lange genug stöbert, wird aber durchaus fündig, besonders bei Dekorationsmaterialien, alten Büchern, Klamotten und Kuriositäten. Am meisten Freude hat Josef mit seiner Zwergesammlung. »Die Zwergelanden nicht auf den Flohmarkt. In der kalten Jahreszeit hülle ich sie in eine warme Decke ein, damit sie neben seinen Flohmarkt-

sachen im Lager gut durch den Winter kommen. Im Frühjahr dürfen sie raus auf das Gartengelände«, sagt er und zeigt auf das angrenzende Areal.

Herr über 80 Gartenzwerge

Hier findet man Zwerges so weit das Auge reicht. Rund 80 Exemplare darf Josef sein Eigen nennen. Die meisten hat er in der Ortschaft Vyssi Brod, gleich nach der österreich-tschechischen Grenze bei den vietnamesischen Verkaufsständen gekauft. Einige hat er geschenkt bekommen. Für Josef besitzen die kleinen bunten Gesellen nicht nur einen ästhetischen sondern vor allem auch einen emotionalen Wert. »Viele halten mich für verrückt, ein paar Freunde haben durchaus Spaß an meiner Sammlung«, lächelt Josef. Die Leidenschaft für das Zwergesammeln begann in seiner Kindheit. Schon als kleiner Bub tauchte er am liebsten mit der Linzer Grottenbahn am Pöstlingberg in die faszinierende Mär-

chenwelt ein. »Es war immer ein einzigartiges Erlebnis«, erzählt Josef. Richtig in Gang kam sein Hobby, als er von seinen Schwestern zu seinem 40. Geburtstag einen wertvollen Zwerg bekam.

Auch anstößige Exemplare

Josef darf den Garten gratis mitbenutzen. Als Dank dafür hält er das Areal sauber und mäht regelmäßig den Rasen. Hierfür aber müsse er zuerst jedes Mal seine Zwerges wegräumen. Der Aufbau der Figuren mit den roten Zipfmützen erfolge jedes Mal unterschiedlich, je nach Laune. Nur die zehn »Perverslinge«, wie er die anstößigen Exemplare nennt, platziert er immer etwas abseits, mit dem Rücken zur Straße. Die Passanten würden sich sonst über den Stinkefinger und die Exhibitionisten mit herunter gelassenen Hosen aufregen, ist Josef überzeugt. Er wolle jedenfalls nicht den Nachbarschaftsfrieden stören. Josef erfreut sich trotzdem jedes Mal an ihrem Anblick.

»Tja«, lächelt er verschmitzt, »über Geschmack lässt sich eben streiten.«

Mama wäre stolz auf mich

Seine absoluten Lieblinge aber sind die Zwerges in Bergmannskluft mit einer Scheibtruhe, einer Laterne, Schaufel oder Spitzhacke. Für Josef besitzen die bunten Gartengenossen alle »eine Seele«. »Sie wachen über dieses Anwesen und geben mir Geborgenheit«, ist der Gartenzwerg-Liebhaber überzeugt. Darüber hinaus seien sie pflegeleicht. Früher konnte er die Freude über sein Hab und Gut mit seiner Mutter Renate teilen. Auch sie war eine langjährige und ebenso fleißige Kupfermuckn-Verkäuferin. Im letzten Jahr ist Renate an einer schlimmen Erkrankung verstorben. »Mama wäre bestimmt stolz auf mich«, sagt Josef etwas nachdenklich. Sie werde jetzt aber im Himmel als Schutzengel über ihn und seine Zwerges wachen.

Fotos und Text: dw



LAND

OBERÖSTERREICH

Schweres Erbe - starkes Land

Das Gedenkjahr 2014 – der lange Weg Oberösterreichs zur erfolgreichen Region im Herzen Europas.

Initiativen und Ausstellungen des Landes OÖ:

- Oö. Landesmuseum/Schlossmuseum Linz
Ausstellung „Vom Leben mit dem Krieg“
- Oö. Landesgalerie
Ausstellung „Kunst und Krieg“
- Schlossmuseum Freistadt
Ausstellungsreihe „100 Jahre Beginn des 1. Weltkrieges“
- Trinkhalle Bad Ischl, **Ausstellung „Der 28. Juli 1914“**

- 100 Jahre Ausbruch Erster Weltkrieg
- 80 Jahre Bürgerkrieg in Österreich
- 75 Jahre Ausbruch Zweiter Weltkrieg
- 25 Jahre Fall des Eisernen Vorhangs

Weitere Veranstaltungen finden Sie auf
www.land-oberoesterreich.gv.at

1914 1934 1939 1989
GEDENK²⁰₁₄JAHR

Bezahlte Anzeige



Zu Gast im Posthofbeisl

Zweimal im Monat lädt das Posthofbeisl sozial benachteiligte Menschen zum Speisen ein. Abwechselnd werden Obdachlose in »Die Linzer Tafelrunde« und Flüchtlinge von SOS Mitmensch eingeladen. Hierbei steht nicht das Essen an sich im Vordergrund, sondern das gemeinsame Miteinander auf Augenhöhe. Manfred Trappmaier, Inhaber des Posthofbeisls, lud im Rahmen der Tafelrunde die gesamte Kupfermuckn-Redaktion zu Speis und Trank ein. Wir möchten uns hiermit recht herzlich bei Manfred und dem Posthofbeisl-Team für die Einladung und Gastfreundlichkeit bedanken! *Text: jk, Foto: hz*

Verkäuferin Claudia im Porträt

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Ich heiße Claudia und bin 34 Jahre alt. Ich bin Bezieherin der Invaliditäts-Pension. Ich bin seit zehn Jahren als Verkäuferin bei der Kupfermuckn tätig und seit neun Jahren aktives Mitglied in der Kupfermuckn-Redaktion.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Ich habe gemeinsam mit meinem Ehemann seit März 2014 eine eigene Wohnung in Leonding. Vorher habe ich in einer betreuten Wohnung des Sozialvereins B37 gewohnt.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Ich kaufe Lebensmittel, Gewand, Zigaretten, ab und zu auch Schmuck und versorge meine beiden Kater Bärli und Romeo damit.

Was erlebst du beim Verkauf?

Ich erlebe verschiedene Sachen. Manche wollen mit mir über die Invalitäts-Pension diskutieren, da sie der Meinung sind, dass ich nichts dazuverdienen darf, was aber nicht stimmt. Manchmal werde ich sogar zu einem Frühstück oder zu einem Kaffee eingeladen.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich wünsche mir, dass meine Zwillinge wieder bei mir sein dürfen und dass auch meine ältere Tochter ab und zu bei mir schlafen darf. *Foto: jk*



Ein verregneter Schifffahrtsausflug

Eigentlich war ein Schifffahrtsausflug der Kupfermuckn-Redaktion und anderen Einrichtungen der Arge für Obdachlose mit der »Helene« auf der Donau nach Ottensheim geplant gewesen. Doch leider ist dieser Plan im wahrsten Sinne des Wortes ins Wasser gefallen. Da das Schiff »Helene« nicht mehr die Jüngste ist und die Strömung der Donau durch den ergiebigen Regen stärker als sonst war, konnte sie den Weg nach Ottensheim nicht bezwingen. Der Kapitän erklärte sich aber dazu bereit, uns in die Gefilde des Linzer Hafens zu steuern und mit uns eine Hafentrundfahrt zu machen. Alles in allem war es dann doch noch ein gelungener Ausflug. *Text: jk, Foto: hz*



UNABHÄNGIG IST,
WER EIGENE WEGE
GEHT.

GERLINDE
KALTENBRUNNER
Profibergsteigerin

Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit: Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600.

www.vkb-bank.at

VKB | BANK
ÖSTERREICH'S UNABHÄNGIGE BANK



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktionssitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach!
Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo!

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und -verkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 01. September 2014 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Grün/Schwarz, Farbfoto und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Radio Kupfermuckn

Jeden vierten Mittwoch im Monat, 19 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz, Wiederholung Donnerstag, 14 Uhr

HOL DIR JETZT DEINEN BERATUNGSSCHECK!

Beruflicher Wiedereinstieg, Umschulung, Rehabilitation,
Berufsausbildung, Arbeitslosigkeit....

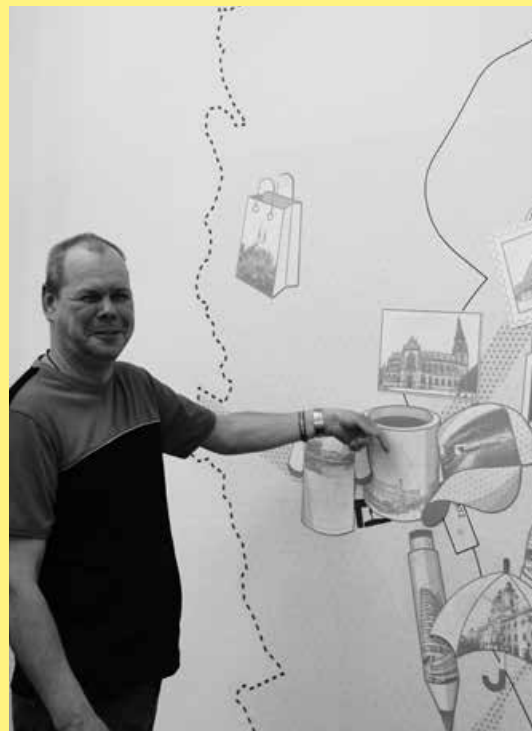
Wir haben Antworten auf fast all deine Fragen in diesem Zusammenhang, und wir helfen Dir das zu finden
"was Du wirklich wirklich willst".

Ein Beratungsscheck umfasst 5 Stunden Beratung und kostet € 295,- inkl. Ust.

Die Querdenker

Franckstraße 26 Tel: +43 732 916 931 Mail: office@die-querdenker.at
4020 Linz Fax: +43 732 919 961 Web: www.die-querdenker.at





Ausstellung »100% Linz - Kaleidoskop einer Stadt« im Stadtmuseum Nordico

Mit dieser ganzjährigen Schau gibt das Stadtmuseum Verborgenes aus seinem Erinnerungsspeicher preis. Wie ein Kaleidoskop spiegelt sie Linz in vielen Facetten wider und bringt seine Museumsstücke in neue Zusammenhänge. Die offene Erzählung bietet lustvolle Einblicke in die Stadtgeschichte. Die Exponate stehen jeweils für eine Zeit oder ein Ereignis, welches mit Linz verbunden ist.